Momus

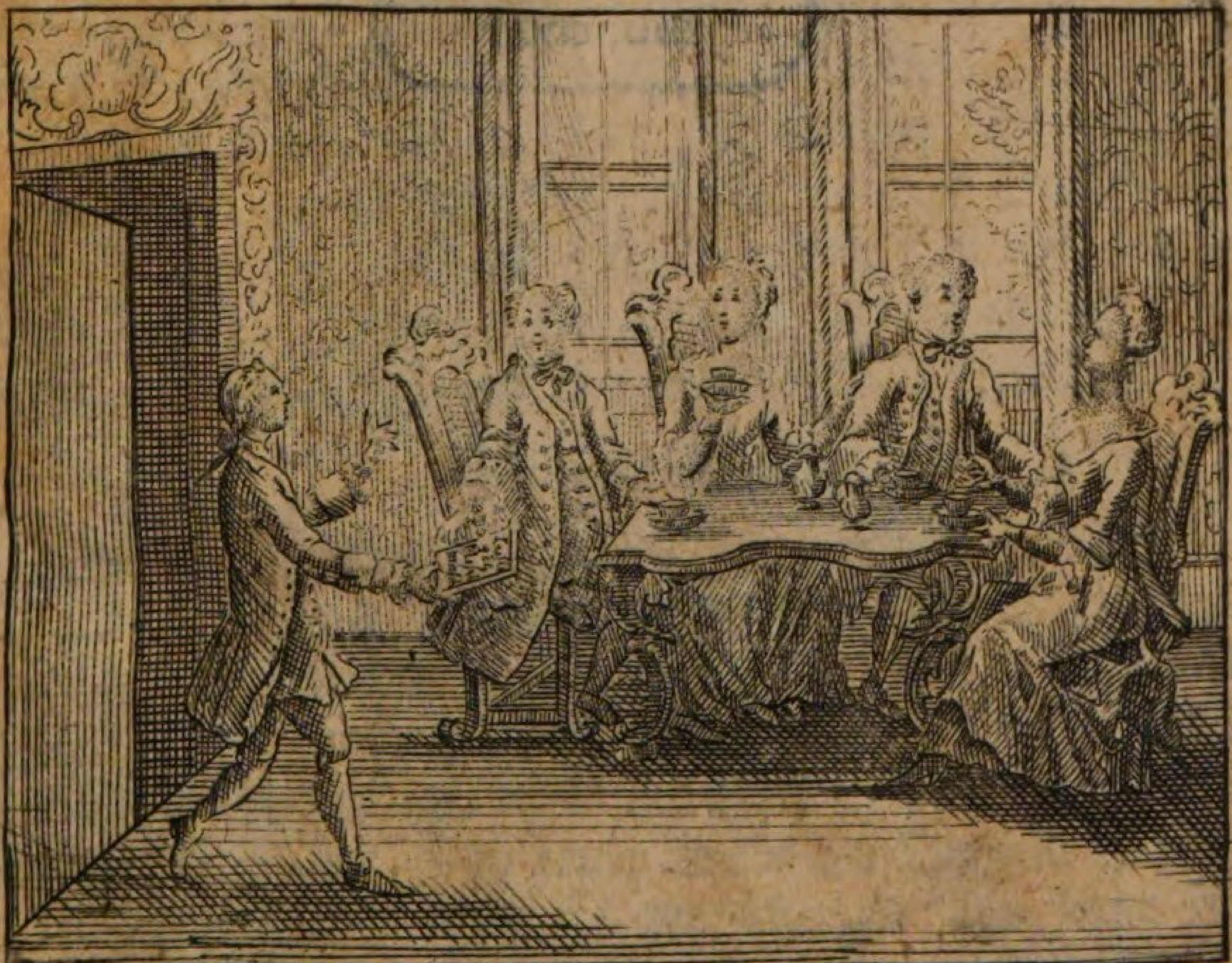
neuer und lustiger

Mischmasch,

Allen zum Vergnügen

von

G*****



1762.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lustiger Mischmasch.

Der fremde Geschmack.

Es war ein kleines Mädchen einsmal bei einem Gastmal, wo unter andern Schüsseln am Ende zu dem Nachtisch auch Käs gespeiset wurde, von welchem ihr, wie allen, der Hauswirth etwas anbot. Allein sie versetzte: Mein Herr, ich esse keinen : : Er sprach: Dies kan ich denken. Sie aber sagte weiter: Ich kan ihn zwar wohl sehen, und vor mir stehen sehen, ja ich kan ihn noch ferner gar in die Hände nehmen; doch bei dem allen darf er mir in den Leib nicht kommen; da kan ich ihn nicht leiden. Wißt, sie war nicht aus Franken; denn, denkt nur unsre Mädchen sind nicht von dem Geschmacke.

Damons Glücke.

Warte nur Doris! Ich will es merken, daß Du mich gestern in Damons Garten so schnell verliessest. Ich lief und suchte Dich aller Orten; ob Du Dich schalkhaft etwa verstecket; Die dichten Bäume, grünende Wände, schattichte Gänge, alles durchlief ich; aber vergebens; bis ich Dich endlich in jener Laube bei Deinem Damon starrend erblickte. Ich sah ihn scherzen und seine Arme um Dich geschlungen. Wie er Dich küßte, wie seine Seele sich gleichsam in Dich ergiessen wollte; Wie : : : doch ich schweige. Wär ich nur damals Damon gewesen.

Der Palmwald.

Die schönste Verzierung, die seit hundert Jahren, zur Pracht des Schauplatzes, der Witz und das Auge des denkenden Menschen, gesehn und erfunden; der reizende Palmwald, der lustigen Oper, ward neulich im Sommer, zum prächtigen Feste gebraucht und erleuchtet; am Ende ein Tempel, mit brennenden Säulen; das Amphitheater mit hängenden Leuchtern, und Ampeln und Spiegeln, durchstralet und glänzend. Man sah in dem Palmwald, und in seinen Gängen, die so regelmäsig kein Indien zeiget; man sahe die Nymphen in solchen zu Haufen, und Paarweis spazieren. Im festlichen Putze entlegener Völker, und zierlich verkleidet, sah ich sie bald tanzen, bald scherzen und lächeln. Mich reizte der Palmwald, mich reizten die Nymphen, doch reizten die letztern mich von allen Seiten, daß ich unentschlossen, nur lodernde Neigung im Herzen verspürte. O! Zeit! nur eine gieb mir in dem Palmwald.

Das erweckte Mädchen.

Einst schlief ein braunes Mädchen an einem grünen Rande, als ein verliebter Ritter, **Valer**, vorüber ritte; Er sah sie schlummernd liegen, wie sich ihr Busen blähte, wie sie den Odem anzog, und wie sie ängstlich träumte. Drum wollt er sie erwecken. Schnell stieg er von dem Pferde, und wollt erst durch ein Küßgen, durch sachtes Händedrücken, durch Streicheln und durch Schütteln, sie aus dem Schlafe wecken. Allein, da er bedachte, daß diese Art zu wecken, ihm wenig Nutzen brächte, und daß das arme Mädchen zu sehr erschrecken dürfte, so setzt er anders an sie, und weckte sie mit einem : : : wie ein erhitzter Jüngling, sein Mädchen in der Brautnacht, wenn sie zu zeitig einschläft, schnell aus dem Schlaf erwecket, und wenn sie wieder einschläft, sie noch einmal erwecket, so weckt er auch dies Mädchen: Und doch erschrack das Mädchen, und rief: Was soll dies heissen? Allein er sprach gelassen: Ich wollte Dich nur fragen: Wo hier die Strasse hingeht? Sie aber fragte wieder: Geht sie denn durch die Leute?

Der Pfersich.

Mein Mädchen kan schön malen. Sie malt besonders Blumen; Violen, Rosen, Nelken, malt sie natürlich reizend, daß jeder, der sie siehet, auch wünscht daran zu riechen. Allein, die süssen Früchte mahlt sie noch zehnmal besser. Die Aepfel und die Birne, die Trauben und die Pflaumen, die Kirschen und die Beere mahlt sie recht appetitlich. Einst mahlt sie einen Pfersich, und malt ihn so vortreflich, daß man so gar das Rauhe an seiner Haut erblicket; allein zu größrer Zierde, malt sie den schönen Pfersich mit einer ofnen Spalte, wodurch man mit Vergnügen die innern Theile siehet. Man sieht ihn fleischicht borsten, sein gallerhaftes Wesen mit Blut wie unterlaufen, und voller schönen Säfte. O! rief ich, als sie damals mir dieses Kunststück zeigte, ich denke, dieser Pfersich ist nicht genug zu loben! erhaben, rund und wollicht, und mit der kleinen Spalte gleicht er dem schönsten Mädchen, und dir und deiner Schwester.

Die Erkältung.

Ich sas jüngst in dem Hemde, als Phyllis mich besuchte, die mich so oft besuchet, daß sie sich, mich im Hemde zu sehen, nimmer schämet, allein sie zankte heftig, und sprach zu mir im Eifer: Du weist, wie krank ich wurde, wie sehr ich mich erkältet, wie viel ich frieren muste, als ich vor vierzehn Tagen, mich auch bei dir im Hemde um Mitternacht befande; und war doch in dem Bette.

Die schlaue Noris.

Die eifersüchtgen Wächter betrügt, mit vielem Wizze, die schlane Noris öfters, doch, wenn sie sie betrogen, betrügt sie sich auch selber; wenn sie mit ihrem Thirsis, in jenem finstern Winkel, nur philosophisch schwazzet, ihm keinen Küß verstattet, und den gewölbten Busen vor seiner Hand verwahret, und : : : : o! das dumme Mädchen! Nanette ist gescheider.

Die Vorzüge Lisettens.

Mein Wirth erhielt erst gestern aus Frankreich funfzig Flaschen mit köstlichem Champagner. Nicht so, wie

wie man in Deutschland ihn nachzumachen pfleget, und wie man ihn fast immer in unsrer Gegend trinket. Nein, es war von dem ächten. Gleich lies ich eine Flasche auf meine Stube bringen; denn es befand sich bei mir ein guter Freund vom Lande, der zwar nicht viel gesehen, doch ganz manierlich denket, und oft mehr sagt, als denket. Er sprach just von Lisetten, wie sie so artig aussäh, wie sie so ofte küßte, wie heftig er sie liebte, und wie sie in der Dämmerung oft mit einander scherzten. Dies sagt er, als ich eilends von der verpichten Flasche den Stöpsel springen liesse, und plötzlich unsre Gläser mit weissen Schaum anfüllte. O! Zufall, wie, erschrack er? nein! sprach er, nein, Lisette ist nicht so wild und heftig! Sie ist zwar so gar klein nicht; sie ist zwar so verpicht nicht, allein sie lermt auch so nicht; sie stößt ihn auch nicht von sich, und ist doch immer lustig, und in der That lebendig.

Der Hausrath.

Jüngst kam ich in der Oper auf eine Bank zu sitzen, die knisterte und knarrte, daß ich den schönsten Triller, die künstlichsten Manieren der besten welschen Kehle deswegen oft verhörte. Verfertigte mein Tischer mir einen solchen Hausrath: so würd ich ihn ins Feuer mit vielem Zorne werfen. Es dürfen meine Stühle, mein Tisch und meine Thüren den allerkleinsten Laut nicht mir niemals hören lassen, besonders darf vor allen mein Bette und die Stühle nicht brechen oder knarren. Du weißt es ja Nanette.

Die Entschuldigung.

Ein ziemlich alter Junker hielt sich auf seinem Schlosse ein Mädchen aufzuwarten. Sein jüngerer Verwalter gerieth an dieses Mädchen; sie wurden beide einig, den Junker zu betrügen, und wurden so vertraulich, daß man nach wenig Monden schon säh, was sie begangen. Der Herr, der unter allen dies nicht zuletzt bemerkte, lies den Verwalter kommen, und fragte, wie ein Richter, ihn, wegen seines Fehlers. Der zitternde Verbrecher

cher erkannte sein Verbrechen, und bat um nichts als Gnade; weil ihn doch, wie er sagte, die Neigung fallen lassen. Ei, sprach der Junker zornig, wie? musteſt du denn eben bei diesem Mädchen fallen.

Der unbeklagte Fall.

Zu Nürnberg auf der Schanze giebt es oft junge Mädchen, und die, so Mädchen heissen, sind auch sehr selten Jungfern; und doch behauptet jede, sie wäre wirklich eine. Einst war ich auf der Schanze, an einem Sommerabend, die Zeit war unvergleichlich, die Schanze schön bewachsen, und jedes Gräsgen reizend; da fiel so eine Jungfer. Solt ich sie wohl beklagen? O! nein, sie fiel vortreflich. Ich sahe sie mit Lachen, sie, und zugleich die Schanze.

Das männliche Spiel.

Es macht einmal ein Knabe ein Grübgen mit dem Finger zum Spielen in die Erde, und giebt sich viele Mühe, das Grübgen recht zu machen. Dies sieht die muntre Doris, und spricht: Du dummer Knabe! du spielest ja recht kindisch. Mein **Lorin** macht es anders, und spielet allzeit männlich. Er macht zwar eben Grübgen, und macht sie eben artig, und macht sie immer tiefer, und macht sie nur im Lachen, allein, nicht so wie du itzt, und auch nicht in die Erde.

Die Eilfertigkeit.

Zu meinen Nachbarinnen seh ich oft schöne Herren des Abends heimlich gehen; doch pflegen sie sich niemals bei ihnen zu verweilen, sie eilen fast geschwinder aus ihrem Haus zurücke, als sie gekommen waren. Eh sie kaum zwanzig Küsse, die Küsse heissen mögen, und das, was nach den Küssen zu folgen pflegt, erwecken, mit Scherz und Spasen geben, und eh die Schäferstunde sich noch ereignen können. Auch **Lanor** geht des Abends oft zu **Leonoren**, allein er bleibt länger.

Das Schachspiel.

Loses Mädchen, laß den Springer mir im Spiele, willst du rauben, nun, so raube Elephanten; nimm die Läu-

 fer

ser und die Bauern, nimm nur alle, soll ich itzt schon schachmatt werden? Nein, das flieh ich. Von uns beiden soltest du nur unterliegen. Doch du wilst nicht. Nun, so muß ichs nicht so machen, sollt ich bei dir gleich das letzte wagen müssen, mich verwandeln, und zum Springer selber werden.

Die Oliven.

Man sagt mir, die Oliven soll man, wenn man sie speiset, nicht anzuspiesen wagen, weil sie davon nur bitter und widerwärtig schmecken. Ich hasse die Oliven, die wir, welch eine Speise! mit Fingern oder Löffeln, nicht anders essen dürfen. Ich kenne auch Oliven, die man zwar mit den Fingern auch anzugreifen pfleget, doch nicht mit Löffeln speiset, und die uns eher gar nicht, so wie sie sollen schmecken, als bis sie von uns selber anatomiret werden.

Die Redute.

An jenem schönen Abend war Lax auf der Redute, wo vierzig schöne Masken ihn nach einander reizten. Sie tanzten alle zierlich; ihr Anzug war gekünstelt, und alles, was sie zeigten, versprach mehr, als sie zeigten; es schwatzte jedes Auge, und jeder Fus war niedlich, und jeder Busen fleischicht; doch keine wollte mit ihm anacrontisch scherzen. Er ward mit seinem Antrag, den er bei jeder wagte, bald spröde, bald mit Lachen, bald hönisch abgewiesen. O! dacht er, nein, Finette ist doch nicht so grausam, die Feindin des Theaters, der jugendlichen Bälle, der frohen Maskeraden; gleich gieng er aus Verdrusse vom Balle zu Finetten, fand ihre Kammer offen, und sie im Bette liegen. Er that ihr seinen Antrag, sie schwieg; er lächelte und scherzte, und schrie . . . . hier schloß der Vorhang sich um ihr schmales Bette, sie liebreich einzuhüllen. Da war kein Verstellen; und keine spröden Mädchen.

Der Jüngling und der Greis.

Wie fang ichs an, um mich empor zu schwingen? fragt einst ein Jüngling einen Greis. Der Mittel, fieng er an, um es recht hoch zu bringen, sind zwei bis drei, so viel ich weis. Seyd tapfer! Mancher ist gestiegen, weil er entschlossen in Gefahr, ein Feind von Ruh und

von

von Vergnügen, und durstig nach der Ehre war. Seyd weise, Sohn. Den Niedrigsten ists oft durch Witz und durch Verstand geglückt, am Hofe gros, gros in der Stadt zu werden; zu beiden macht man sich durch Zeit und Fleis geschickt. Dies sind die Mittel groser Seelen. Doch sie sind schwer. Ich wills ihm nicht verheelen, ich habe leichtere gehofft. Nun, sprach der Greis, wollt ihr ein leichtres wählen! so seid ein Thor, auch Thoren steigen oft.

Das Ehepaar.

Daß oft die Weiber bis ins Grab sich mit den Männern schlecht vertragen, sind leider schon sehr alte Klagen, die man uns oft zu lesen gab. Doch daß die Männer bis ins Grab so manche schöne Gattin plagen, sind dis nicht auch gerechte Klagen? doch welcher Sänger singt sie ab? Daß oft die Frau zum Zeitvertreibe dem Manne zänkisch widerspricht, darüber klagt manch Spottgedicht, doch daß der Mann mit seinem Weibe oft als mit einer Sklavin spricht; wie selten straft dies ein Gedicht! daß Weiber nicht zu folgen wissen, darüber seufzt und klagt der Mann, doch sollte man daraus nicht schliessen, daß Männer nicht zu herrschen wissen, weil ihre Frau so schwer gehorchen kann? daß Weiber gern dem Staate sich ergeben, und leben, um geputzt zu leben, darüber sorgt der Mann sich grau, doch daß die Männer sich dem Kaltsinn gern ergeben, nur sich, nicht ihren Weibern leben, wie sehr beseufzt dies manche Frau! daß bei dem Reiz der äusserlichen Gaben, die Weiber oft der Seele Reiz nicht haben, dies ist vielleicht nicht selten wahr. Doch daß die Männer oft nur Geld und Schönheit ehren, der Frau Verstand zu haben wehren, sie durch ihr Beispiel Thorheit lehren, und über Thorheit sich beschweren, klingt in der That sehr wunderbar, und dennoch ists nicht selten wahr. Drum Männer, lest ihr, wie Crispine so herzlich den Crispin gehaßt; so legts nicht gleich mit einer Männermine der armen Frau allein zur Last. Und seyd ihr selbst unglückliche Crispine, so denkt, wenn euch Crispine haßt, ob ichs vielleicht wohl gar verdiene? und bessert euch.

Vielleicht thuts auch Crispine. Crispine starb, und binnen wenig Tagen starb auch Crispin, ihr Mann, schon nach, und zwar vor lauter Schmerz und Ach, wenn wir das Leichencarmen fragen. Doch viele wollten lieber sagen, der Zorn hätt ihn dahin gerafft; allein der Zorn ist nicht der Männer Leidenschaft. Genug er starb, und ward, weil ers so haben wolte, daß sein Gebein bei der verwesen sollte, die ihn gewartet und gepflegt, zu seiner Frau ins Grab gelegt. So lag denn Mann und Weib in einer Grufft vereinet, und niemand hätte das vermeynet, was nach der Zeit mehr als zu oft geschehn. Die Frau lies sich bei ihrem Grabe des Nachts im Starbekleide sehn. Der Küster und des Küsters Knabe, keins wollte mehr zum Morgenlauten gehn; denn allemal lies sich Crispine sehn, und wies ganz ängstlich nach dem Grabe. Der Küster wagts den neunten Tag, und ruft die sämtlichen Crispinen, macht alsdenn erst das Kreutz, und sagt, wer ihm erschienen, und forscht und überlegt mit ihnen, was doch die Ruh der Selgen stören mag. Hat sie vielleicht im Tode was befohlen? Nichts, fieng die Freundschaft an, nichts als den Leichenstein. Das, ruft der Küster, wird es seyn. Man läßt geschwind den schönsten Grabstein holen; der Steinmetz haut zwei Herzen in den Stein, und diese Schrift vom Küster ein: Hier ruht ein zärtlich Paar, voll gleicher Lieb und Treue, den Tod, der sie getrennt, vereinte beid aufs neue. Nun wird die Frau doch ruhig seyn? Nichts weniger, war sie zuvar erschienen, erschien sie nur noch mehr, und noch mit bängern Minen, und lief dem guten Küster nach, und öfnete den Mund, als ob sie sprechen wollte; allein ein unvernehmlich Ach, dies war es alles, was sie sprach. Wer wußte nun, was das bedeuten sollte? Man öfnete das Grab, es war kein Sarg versehrt, und wie man sie gelegt, so lagen sie noch heute; zur Rechten er, und sie zur linken Seite. Nein, schrie der Küster, umgekehrt, ihr Todengräber seyd nicht recht. Der Sarg wird umgesetzt; allein die Folge lehrte, daß nicht der Rang des Weibes Ruhe störte.

Mich deucht, dies ist der Schönen Fehler nicht, und ist ers ja, wie mancher Spötter spricht: so ist ers doch im Grabe nicht. Crispine lies nicht nach, dem Küster zu erscheinen, sie weinte so, wie Schatten weinen, wies immer auf ihr Grab, und machte mit der Hand ein Zeichen, das zuletzt der Küster doch verstand. Er lies noch diese Nacht den Todengräber kommen, der Mann ward aus der Gruft genommen, und weit davon besonders eingescharrt, und noch in beider Gegenwart verschwand die Frau mit heitern Minen, und ist seitdem nicht mehr erschienen.

Der lezte Wille.

Sohn, fieng der Vater an, indem er sterben wollte, wie ruhig schlief ich itzt nicht ein, wenn ich nach meinem Tod dich glücklich wissen sollte! Du bist es werth, und wirst es seyn, hier hast du meinen letzten Willen, so bald du mich ins Grab gebracht, so brich ihn auf, und such ihn zu erfüllen, so ist dein Glück gewiß gemacht. Versprich mir dies, so will ich freudig sterben. Der Vater starb; und kurz brach auch der Sohn das Testament schon auf, und las: "Mein Sohn, du wirst von mir sehr wenig erben, als etwa ein gut Buch und meinen Lebenslauf, den setz ich dir zu deiner Nachricht auf; mein Wunsch war meine Pflicht, bei tausend Hindernissen beflis ich stets mich auf ein gut Gewissen, verstrich ein Tag, so fieng ich zu mir an: Der Tag ist hin, hast du was nützliches gethan; und bist du weiser, als am Morgen? Dies, lieber Sohn! dies waren meine Sorgen; so fand ich denn von Zeit zu Zeit, zu meinem täglichen Geschäfte, mehr Eifer, und zugleich mehr Kräfte, und in der Pflicht stets mehr Zufriedenheit, so lernt ich mich mit wenigem begnügen, und steckte meinem Wunsch ein Ziel, hast du genug, dacht ich, so hast du viel; und hast du nicht genug, so wirds die Vorsicht fügen. Was folgt dir, wenn du heute stirbst? Die Würden, die dir Menschen gaben? Der Reichthum? Nein! Das Glück, der Welt genützt zu haben; drum sey vergnügt, wenn du dir dies erwirbst. So dacht ich, liebster Sohn, so sucht ich auch zu leben, und dieses Glück

kanst du mit GOtt dir selber geben. Vergiß es nicht; Das wahre Glück allein ist ein rechtschaffner Mann zu seyn."

Der reiche Geitzige.

Ein reicher Greis, vom Tode nicht mehr fern, und ungeschickt, mehr Schätze zu erwerben, ward krank, und wollte doch nicht sterben; denn welcher Geitzhals stirbt wohl gern? Er wollte nach dem Doctor schicken; zum Glücke fiel ihm noch der harte Thaler ein, den er genöthigt wär, ihm in die Hand zu drücken, und also lies ers lieber seyn. Doch mit dem Tod ist gleichwohl nicht zu scherzen, der Alte fühlte neue Schmerzen, und rief den Priester in sein Haus, und bat ihn zu verschiednen malen, denn dafür durft er nichts bezalen, Trost auf dem Krankenlager aus. Der Priester wollt ihn itzt verlassen; Ach bet er, sprach der Greis, GOtt wirds zu Herzen fassen, und komm ich von dem Lager auf: so geb ich ihm die Hand darauf, ich will mich dankbar finden lassen. Ich weis nicht, bat er für den Alten, und wenn er bat, bat er mit Recht? genug, das menschliche Geschlecht sollt einen Geitzhals mehr behalten; es besserte sich mit dem Alten. Der Priester wird geruft. Ich weis wohl, sprach der Greis, was ich ihm einst geredt, wenn ers gleich nicht mehr weis; hier seh er selbst, was ich und meine Frau ersparten; ich zeig ihm nur die seltnen Arten; steht ihm das grosse Goldstück an? Da sind sie noch von grösserm Werthe; doch weil sie GOtt mir wunderbar bescheerte, so hab ich ein Gelübd gethan, nicht eins von allen auszugeben, und sollt ich hundert Jahre leben. Will er nunmehr die Silbermünzen sehn? Ja lieber Herr! auch die sind schön. Hier hab ich, glaub er mirs, mehr harte Thaler liegen, als ich und er zusammen wiegen; allein sie mögen immer liegen; sie sollen alle für mein Haus. Doch laß er uns noch weiter gehen, hier sieht er die Zweydrittel stehen, da les er eins für seine Kinder aus, und bitt er GOtt um Segen für mein Haus.

Die Affen und die Bären.

Die Affen baten einst die Bären, sie möchten gnädigst sich bemühn, und ihnen doch die Kunst erklären, in der die Nation der Bären, die ganze Welt des Walds zu übertreffen schien; die Kunst, in der sie noch so unerfahren wären, die Jungen gros und stark zu ziehn. Vielleicht, hub von den Affenmüttern die weiseste bedächtig an, vielleicht, ich sag es voller Zittern, wächst unsre Jugend blos darum so siech heran, weil wir sie gar zu wenig füttern; vielleicht ist auch der Mangel der Geduld, sie sanft zu wiegen und zu tragen; vielleicht auch unsre Milch an ihren Fiebern schuld, vielleicht schwächt auch das Obst den Magen, vielleicht ist selbst die Luft, die unsre Kinder trift, wer kan sie vor der Luft bewahren? Ein Gift in ihren ersten Jahren, und dann auf Lebenszeit ein Gift; vielleicht ist, ohne daß wirs denken, auch die Bewegung ihre Pest, sie können sich durch Springen und durch Schwenken oft etwas in der Brust verrenken, wie sichs sehr leicht begreifen läßt; denn unsre Nerven sind nicht fest. Hier fängt sie zärtlich an zu weinen, nimmt eins von ihren lieben Kleinen, das sie so lang und herzlich an sich drückt, bis ihr geliebtes Kind erstickt. Du, sprach die Bärin, kanst noch fragen, warum ihr so bestraft mit kranken Kindern seyd? Nicht liegts an Luft und Milch, und nicht an Obst und Magen. Ihr tödet sie durch eure Weichlichkeit, durch eure Liebe vor der Zeit; gebt Acht auf unsre jungen Hausen; wir nehmen sie, sobald sie laufen, mit uns in Hitz und Frost, durch Fluren und durch Wald, so werden sie gesund und alt. Was macht die Kinder siech? vielleicht Natur und Zeit? Nein, mehr der Aeltern Weichlichkeit. O Reicher, soll dein Kind gesund in Städten blühen: So zieh es in der Stadt, wie es die Dörfer ziehen.

Das Kind, so mit der Scheere spielen will.

Kind, hub die Mutter an, eins mußt du mir versprechen: Die Messer und die Gabeln stechen; drum rühre keins von beyden an. Allein die Scheere, sollt ich glauben, die könten Sie mir wohl erlauben? Nichts weniger;

niger; was dich verletzen kan, sieh niemals als dein Spielwerk an. Das Kind gehorcht; doch ein geheimer Trieb, und das Verbot verschönerten die Scheere, ja, spricht es zu sich selbst, wenn es die Gabel wäre, die hab ich lange nicht so lieb, so lies ich sie mit Freuden liegen, allein die Scheer ist mein Vergnügen, sie hat ein gar zu schönes Band; gesetzt, ich ritzte mich ein wenig in die Hand, so hätte dies nicht viel zu sagen, so klein ich bin, so hab ich ja Verstand, und also werd ichs immer wagen, so bald die Mutter nur die Augen weggewand. Doch nein, weil Kinder folgen müssen, so wär es ja nicht recht gethan. Nein, nein, ich sehe dich blos an; O schöne Scheere, laß dich küssen! Ich rühre ja kein Messer an, so werd ich doch = = Schon griff es nach der Scheere. Ja, wenn ich unvorsichtig wäre, da freylich schnitte mich die Scheere; allein ich bin ja schon mit ihr bekannt. So sprachs, und schnitt sich in die Hand. Die Mutter kam. O welche harte Lehre! Ach, hob das Kind fusfällig an, es kränkt mich sehr, daß ichs gethan. Ich bitte Sie, zerbrechen Sie die Scheere, damit ich sie nicht mehr begehre, und ohne Zwang gehorchen kan. Oft sind wir Menschen dieses Kind; versehn mit billigen Gesetzen, die göttlich und uns heilsam sind, scheut sich das Herz, sie alle zu verletzen. Wir unterlassen, wie das Kind, die Dinge, die wir wenig schätzen, um die zu thun, die uns am liebsten sind. Die Reue kömmt. Wir sehn, wie sehr wir fehlen; dann denken wir, dann beten wir als Kind. Was heißt in vieler tausend Seelen: Bewahre mich, o GOtt, vor dieser Missethat! Was heißt es? Wehre mir das Wählen, damit mein Herz den Zwang nicht nöthig hat.

Die Seemuschel und der junge Krebs.

Der Muschel: die am seichten Strande, ihr Haus bald von einander bog, bald wieder fest zusammen zog, sah einst, mit Neid und Unverstande, ein junger Krebs aus seiner Höhle zu. O Muschel, wie beglückt bist du! O daß wir Krebse nur so elend wohnen müssen! bald stößt der Nachbar mich aus meiner Wohnung aus, und

bald

bald der Sturm. Du hast dein eigen steinern Haus, kannst, wenn du wilst, es öfnen und verschliessen. Vergönne mir nur einen Augenblick, ich weis, du gönnst mir dieses Glück, in deinem Schlosse Platz zu nehmen. Ich, sprach sie, solte mich zwar schämen, in mein nicht aufgeputztes Haus, denn in der That siehts itzt nicht reinlich aus, vornehme Herren einzunehmen. Doch dienet es zu ihrer Ruh, auf kurze Zeit zu mir sich zu verfügen: So dien ich ihnen mit Vergnügen; wir haben Platz. Er kömt. Sie schliest ihr Schloß fest zu. Mach auf, schreit er, denn ich ersticke bald, spricht sie, will ich dich befreyn; sieh erst der Mißgunst Thorheit ein, und lerne hier mit deinem Glücke, wenn es dir gefällt, zufrieden seyn.

Die zankenden Bienen.

In einem Bienenstock entspann sich einst ein Streit, der bürgerlichen Eitelkeit, mit einem Wort, ein Streit der Ehre, wer edler und unedler wäre. O rief die stachlichte Partey, was braucht man lange noch zu fragen, wer besser oder schlechter sey? Wir, die wir in den warmen Tagen, die Höschen in die Zellen tragen, und stets mit Kunst beschäftigt sind, daß unser Kost von Honig rinnt; wer sieht es nicht, daß wir die Bessern sind? Was braucht man also noch zu fragen? So? fielen hier die andern ein, wo wird denn euer Honig seyn, wofern wir nicht das Wasser künstlich tragen? daß euer Stachel uns gebricht, dies schadet unserm Werthe nicht, genug, daß wir das Amt getreu verwalten, wozu der Staat uns für geschickt gehalten; so niedrig unsre Pflicht euch scheint, so soll euch doch der Ausgang lehren, daß wir mit euch zugleich vereint, zur ganzen Republik gehören. Sie trugen drauf kein Wasser mehr. Nun musten die, die Honig machten, fliehn, oder in der Brut verschmachten, und viele Zellen wurden leer. Der Weiser rief darauf den Rest der Unterthanen, um sich zur Eintracht zu vermahnen, der Unterschied in eurer Pflicht, erzeugt, sprach er, den Vorzug nicht. Nur die dem Staat am treusten dienen, dies sind allein die bessern Bienen.

Der

Der Held und der Reitknecht.

Ein Held, der sich durch manch verheertes Land des Lorbers werth gemacht, floh einstens, nach verlohrner Schlacht, verwundet in den Wald, den Feinden zu entkommen, traf einen Eremiten an, und ward von diesem frommen Mann, nebst seinem Reitknecht, aufgenommen; doch beider Tod war nah. Ach, fieng der Reitknecht an, werd ich denn auch im Himmel kommen? Ich habe leider nichts gethan, als meines Herrn sein Vieh getreu in acht genommen. Ich armer und unwürdger Mann! allein mein Herr, der muß im Himmel kommen; denn er, ach er hat viel gethan! er hat drey Könige bekrieget, in sieben Schlachten stets gesieget, und Sachen ausgeführt, die man kaum glauben kan. Der Eremit sah drauf den Helden kläglich an. Warum habt ihr denn alles dies gethan? warum? zu meines Namens Ehren, um meine Länder zu vermehren, um, was ich bin, ein Held zu seyn. O, fiel der Eremit ihm ein, deswegen mußtet ihr so vieles Blut vergiessen? ich bitt euch, laßts euch nicht verdriessen, ich sag es euch auf mein Gewissen, der Reitknecht als ein schlechter Mann, hat wirklich mehr als ihr gethan.

Die Wachtel und der Hänfling.

Zur Wachtel, welche der Gefahr des Garns mit Noth entgangen war, lies sich der stolze Hänfling nieder. Mich dauert, sprach er, dein Gefieder. O, sage, wie es immer kam, daß man dir deine Freiheit nahm. Mich, sprach sie, lockte jene Fluhr, und ich zu lüstern von Natur, flog hin; und tiefer im Getreyde, hört ich den Ton der Lieb und Freude. Ich lief; kaum naht ich mich dem Ton, so hatte mich das Netz auch schon. Das Netz, sprach dieser, nicht zu sehn? dir Flattergeist ist recht geschehn. Man muß, will man ein Glück geniessen, die Freiheit zu behaupten wissen. Und wenn ich noch so lüstern wär, ein Netz, das fängt mich nimmermehr! er fliegt und ruft noch: merk es dir! kurz drauf sieht sie den Freund, der ihr den weisen Unterricht gegeben, auf einer Vogelruthe kleben. Sprich, rief sie, wie es immer kann,

daß

daß man dir deine Freiheit nahm. Die Freundin, sprach er, gieng mir nah, die ich in diesem Bauer sah. Sie rief, und durch das Glück bewogen, um sie zu seyn, kam ich geflogen. Nun weis ich nicht, durch welche List, mein Fus hier angefesselt ist. Die Ruthe, sprach sie, nicht zu sehn? dir Flattergeist ist recht geschehn. Man muß, will man ein Glück geniessen, die Freiheit zu behaupten wissen. Nun lerne, wenn dichs nicht verdrießt, wie nah der Fall dem Sichern ist.

Die Lerche und die Nachtigall.

Oft lies, der Kunst und seinem Wirth zu Ehren, sich der Canarienvogel hören, und freute sich, wenn durch ihr schmetternd Lied, die Lerche minder Kunst verrieth. O, sprach sie, wenn ich doch ein Lied, gleich seinen hohen Liedern sänge! Und sang, indem sie dieses sprach, dem Nachbar eifersüchtig nach, verliebte sich in seine fremden Gänge, und quälte sich, den angebohrnen Ton, durch den erlernten zu verdringen, und trug, nach vieler Müh, zuletzt das Glück davon, Canarisch fehlerhaft zu singen. O, sprach die Nachtigall, die lang ihr zugehört, wie sinnreich bist du nicht, mein Ohr und deins zu quälen! Dich hatte die Natur vortreflich seyn gelehrt, und sieh, nun lehrt der Zwang dich fehlen. Elpin schreibt niedrig und schreibt schön; Er sucht Cleanthen zu erreichen, und äfft ihm nach; und muß ihm weichen, und schreibt und denkt für keinen Menschen schön.

Die Elster und der Sperling.

Ein Sperling lies sichs auf den Stöcken des Weinbergs recht vortreflich schmecken, und schluckte still die besten Beeren ein. Die Elster sahs mit scheelem Blicke, und wollte von des Sperlings Glücke, nicht blos ein ferner Zeuge seyn. Sie hüpfte zu den vollen Trauben. Wie? darf ich meinen Augen glauben? O welcher Vorrath! Ja gewiß, so rief, Herr Sperling, und so süs, denn sie verstehn sich auf die Trauben, war, was nun auch der Winzer spricht, der Wein seit vielen Jahren nicht. Der Winzer hört der Elster Lobgedicht, und zwingt die

Gäste fortzufliegen. O, sprach der Sperling, welch Vergnügen, entziehst du mir du Schwätzerin! Willst du der Frucht in Ruh geniessen, so muß es nicht der ganze Weinberg wissen, siehst du denn nicht, wie still ich bin? Drum schweig und komm, den Berg noch einmal durchzustreifen. Sie thuts, und frißt mit ihm ganz still. Ein einzig Wort, Herr Spaz, ich kan es nicht begreifen, warum mirs itzt nicht schmecken will; die Trauben sind ja reif. Doch still! der Winzer läßt sich wieder hören. Drum weißt du, was ich machen will, ich nehme von den blauen Beeren mir eine Traube mit, sie ruhig zu verzehren. Komm mit mir unter jenen Baum. Sie nimmt die Traube mit, und kaum erreichte sie den sichern Baum, so schrie sie laut: O Sperling, welche Freude! wie glücklich sind wir alle beide! In Wahrheit, glücklich bis zum Neide. So schrie sie noch, als schon ein Schwarm von Elstern kam, und das gepriesne Glück ihr nahm. Du, der sein Glück der ganzen Welt entdeckt, O Schwätzer, lern ein Gut geniessen, das, weil es wenig Neider wissen, uns sichrer bleibt, und süsser schmeckt!

Fritze und die Mücke.

Mein Vater geht ins Holz, wie ich gemerket habe; so sagte Fritz, ein kleiner muntrer Knabe, und hüpft, indem er dieses sprach, von seinem Jugendglück gerühret, von seinem Philax angeführet, dem Vater schon von weitem nach. Kaum trat er in den Busch, als ihn hier eine Mücke, dort wieder eine Mücke stach. Er schalt und lief ein gutes Stücke, dem bösen Schwarme zu entfliehn; allein je mehr er lief, je mehr verfolgt er ihn. Gut, sprach er, stecht nur immer kühn, ich will es nicht umsonst betheuren, ihr findet hier heut euer Grab. Erbittert bricht er Ruthen ab, und kämpft mit seinen Ungeheuern: Allein sie fanden nicht ihr Grab; und stachen sie zuvor aus blosser Lust zu stechen, so stachen sie nunmehr, um sich an ihm zu rächen. Verwundet im Gesicht, auf beiden Händen roth, eilt Fritz dem Vater zu, und klagt ihm seine Noth. O sehn Sie nur, das nenn ich stechen! Ich habs bald so,

bald so versucht, ich lief, ich schlug; und doch half weder Schlag noch Flucht. Fritz, hub der Vater an, du hasts nicht recht versucht, geh ruhig fort, so kan ich dir versprechen, sie werden weniger, als wenn du schlägst, dich stechen. Ein kleiner Feind, dies lerne fein, will durch Geduld ermüdet seyn; und trittst du einst gleich mir, ins grose Leben ein, und wirst um dich viel kleine Feind erblicken: So achte nicht auf ihre Tücken; verfolge deinen Weg getrost, und denke fein an die Geschichte mit den Mücken.

Strephon.

Mit sehr geheimnisvollen Minen, tritt **Strephon** in **Krispinens** Haus, studirt beim Eintritt bald **Krispinen**, und bald die Seinen seitwärts aus. Man bringt den Stuhl, doch nur mit Beugen, verbittet er die Höflichkeit. Er steht und schweigt, und sagt durch Schweigen, die wichtigste Begebenheit. Mein Herr, hat sich was zugetragen? O reden Sie! Wir sind allein. Was giebts? Umsonst sind alle Fragen. Er wiederholt sein mystisch Nein. O lern doch, unvorsichtge Jugend, die laut von allen Sachen schreit, vom **Strephon** die berühmte Tugend, die Tugend der Behutsamkeit. Nachdem er den **Krispin** beschworen, das zu verschweigen, was er sagt: So zischelt er ihm in die Ohren: Der König fuhr itzt auf die Jagd.

Die Lerche.

Die Lerche, die zu **Damons** Freuden, frey im Gemach ihr Lied oft sang, und ungewohnt, den Wiederhall zu leiden, der aus dem nahen Zimmer drang, mit desto stärkrer Stimme sang; sas izt dem Spiegel gegen über, und sang, und sah ihr eignes Bild, und floß, mit Eifersucht erfüllt, von schmetternden Gesängen über; und bildete zu ihrer Pein, an ihrem eignen Wiederschein, sich einen Nebenbuhler ein. Noch oft erhöhte sie die Stimme, allein umsonst war Kunst und Müh, stets sang der Wiederhall, wie sie. Sie schoß darauf mit ehrsuchtsvollem Grimme auf ihren Nebenbuhler zu, den ihr der Spiegel

vorgelogen, und starb, sich selbst zu sehr gewogen, fast so, Ruhmsüchtiger, wie du, durch Eitelkeit und durch ein Nichts betrogen.

Kunz und Velten.

Zween Wandrer überfiel die Nacht. O **Velten** nimm dich ja in Acht, sprach **Kunz**, von Schrecken eingenommen, damit wir nicht vom Wege kommen, dort läßt sich schon ein Irrlicht sehn, nur daß wir uns nicht selber blenden, und uns nach diesem Scheine wenden; sonst ist es um den Weg geschehn. Schon güt! rief **Velten**, eile nur. Doch Bruder, wenn ich die Natur, und was ein Irrlicht sagen wollte, nur einmal recht verstehen sollte. Studirte nennen es die Dunst, die aus den Sümpfen aufgestiegen. Ich weis nicht, ob die Leute lügen, denn oft ist Lügen ihre Kunst. Sprich, **Velten**, ob du thöricht bist; du weist nicht, was ein Irrlicht ist? O dürft ichs nur bei Nachtzeit wagen! Ich wollte dirs wohl anders sagen. Ists wahr, daß du kein Irrlicht kennst, und bist schon nah an dreisig Jahre? Ein Irrlicht, daß mich GOtt bewahre! Ein Irrlicht, das ist ein Gespenst. Den Drachen hast du doch gesehn, der, wie zu **Stephens** Zeit geschehn, bei **Kleindorf** im Vorüberziehen, Getreid und Kälber ausgespien, das, was der Drach im Grossen heißt, nenn ich das Irrlicht gern im Kleinen; denn da sie nur bei Nacht erscheinen, so sind sie wohl kein guter Geist. Nein, **Kunz**, nein, sag ich! Nimmermehr! Ein Irrwisch ist kein wütend Heer. Ich, ohne **Kunz**, dich dumm zu nennen, muß die Gespenster besser kennen. Ein Rübezahl, ein solches Thier, als zu Gehofen ehedessen, die Küch im Edelhof befressen, dies sind Gespenster, glaube mir. Ein Irrwisch muß was anders seyn. **K.** Wie, **Velten**, nennst du diesen Schein? **V.** Ich nenn ihn Irrwisch. **K.** Ists erhöret? Wer hat dich wieder das gelehret? Ein Irrlicht heißts, kein Irrwisch nicht; so spricht man ja mein Lebetage. **V.** So spräche man? Nein, **Kunz**, ich sage, daß alle Welt ein Irrwisch spricht. **K.** Schweig, **Velten**, das klingt lügenhaft, ich hab es auf der Wanderschaft,

schaft, und, Bruder, ohne viel zu schwören, von Meistern Irrlicht nennen hören. So stritten sie noch lange Zeit, itzt um die Sach, itzt um den Namen, bis sie zuletzt vom Wege kamen; und schimpfend schlossen sie den Streit. So streiten unstudirte Velten, um Sachen, die sie nicht verstehn, und endigen den Streit mit Schelten. Die Thoren sollten erst zu den gelehrten **Velten** und **Kunzen** in die Schule gehn! die streiten dialectisch schön, und ohne Wortkrieg, ohne Schelten, um Dinge, die sie ganz verstehn, und fehlen ihres Weges selten, weil sie den Weg der Schulen gehn; denn da läßt sich kein Irrlicht sehn.

Der Affe.

Kaum hatte noch des Schneiders Hand, ein buntes komisches Gewand, dem muntern Affen umgehangen: So gab sein Rock ihm das Verlangen, sich in dem Spiegel zu besehn. In Wahrheit, sprach er, ich bin schön, so viel ich mir geschmeichelt habe, so kan dem jungen Herrn der Rock nicht besser stehn. Komm, rief er, kleiner Edelknabe! Wir müssen uns zugleich im Spiegel sehn. Er kam. Der Aff erschrack, verzerrte das Gesicht, sties an den Hut, und rückte die Perücke; und doch glich er dem Junker nicht: Der Spiegel warf, was er empfang, zurücke, ein närrisch haarichtes Gesicht, in einer struppichten Perücke. Der Junker lacht. Pfui, hub der Aff erbittert an, pfui, Spiegel, wie du lügst! Was hab ich dir gethan? Der Spiegel läuft darauf von seinem Hauchen an, und zeigt izt keinen Affen weiter. Das dacht ich, rief er sehr erfreut, die Schuld liegt nicht an meiner Häßlichkeit; Nein, junger Herr, der Spiegel war nicht heiter. Schon eilte Junker Fritz mit der Begebenheit, sie dem Magister zu erzählen; und diesem kont es garnicht fehlen, mit einer nützlichen Moral, er war gelehrt, sie zu beseelen. Nun, sprach er, setzen Sie einmal, die Wahrheit an des Spiegels Stelle. Sie zeigt der Thoren Häßlichkeit; der Thor, der sich vor ihrem Lichte scheut, verhüllt sie drauf in Dunkelheit, und schmeichelt sich, sie sey nicht helle.

Der Schäfer, ein Mährchen.

Ein Montan aus der goldnen Zeit, in seinem stillen Hirtenstand, ganz Ruhe, ganz Zufriedenheit, trieb öfters an des Meeres Strande, und was er sang, war Fröhlichkeit, ihn rührten keine Schäferinnen, gefiel ihm Daphne ja zuweilen bei dem Spiel, so konte sie doch nichts gewinnen, als daß sie flüchtig ihm gefiel. Ein seltner Fall, daß ohne Schöne, ein junger Schäfer glücklich war! doch seinem Herzen droht Gefahr. Welch eine reizende Sirene, schwimmt dort! kaum wird er sie gewahr, so fühlt sein Herz Lieb und Gefahr. Er steht, und will nicht stehen bleiben, erstaunt, blickt auf die Sängerin, will abwärts mit der Heerde treiben, und treibt nur mehr ans Ufer hin. Nun irrt allein, ihr feisten Heerden; der Schäfer hat für euch itzt keine Zeit, er klagt durch Lieder und Gebehrden, der Schönen seine Zärtlichkeit; verspricht ihr alle seine Heerden, und alles Glück der goldnen Zeit. Sie, wohl in ihrer Kunst erfahren, hört nichts von dem, was er verspricht, scherzt mit der See, putzt an den Haaren, als sähe sie den Schäfer nicht, und nöthigt ihn durch schlaue Blicke, den Antrag ihr noch oft zu thun. Ich, singt sie, bin nicht mein. Neptun bestimmt mein Glücke; und wenn ich dich nicht flüchtig nur entzücke: So geh und bitte den Neptun. Er bat. Nein, sprach der Gott der Meere, wenn ich die Bitte dir gewähre, gewähr ich dir dein Unglück nur. Der Schäfer schleicht betrübt nach seiner Hütte; nun lacht ihm weiter keine Flur. So oft Neptun am Strande fuhr, so wiederholt er seine Bitte. Neptun! So soll das Meer die trefliche Gestalt, die mir gefällt, in seinen Schoos begraben? Nein, rief Neptun, du sollst sie haben; denn du verlangst sie mit Gewalt. Wie hurtig schwamm nunmehr die Schöne, dem Ufer zu! wie schön sang sie, wie trillerisch! Er reicht ihr seine Hand. Komm, artige Sirene! doch welch Entsetzen! seine Schöne, sein Liebling war halb Mensch, halb Fisch. Mit Zittern floh Montan vom Meere, und gab nachher der Flur sehr oft die Lehre, daß unser liebster Wunsch oft grosse Thorheit wäre. Die

Die Wittwe.

Dorindens junger Ehegatte, den sie so lieb, wie sich, und wohl noch lieber hatte : : : : : noch lieber? wirft der Spötter ein, und lachet hönisch; doch er lache! durch eine Spötterei hört eine wahre Sache drum noch nicht auf gewiß zu seyn. Genug, der Tod entriß Dorinden sehr früh den treusten, besten Mann; und ich kan keine Worte finden, so leicht man im Affect sie sonst auch finden kan, um alles das recht lebhaft auszudrücken, was sie, die junge Frau, gefühlt, die ihn vor wenig Augenblicken, gesund, itzt aber tod in ihren Armen hielt, und ihn aus ihrem Arm auch tod nicht lassen wollte, der Priester kam, der sie besänftgen solte; die ganze Freundschaft kam; doch nichts bewegte sie, je mehr man tröstete, je mehr Dorinde schrie. Man muste mit Gewalt sie von den Toden bringen. Ein unaufhörlich Händeringen war alles, was sie that; und ein entsetzlich Ach, war alles, was sie trostlos sprach. Dies trieb sie länger noch als vier und zwanzig Stunden. Indessen hatte sich der Nachbar eingefunden, ein Mann, geschickt in Holz zu haun. Er sah Dorindens Schmerz, und theils auf ihr Begehren, theils als ein Freund den Seligen zu ehren, und seinen Untergang im Tode vorzubaun, entschloß er sich in Holz ihn auszuhaun. Es glückt des Künstlers weisen Händen, das Werk in kurzem zu vollenden; und Stephan stund in Lebensgrösse da. Ein Meisterstück pflegt bald bekannt zu werden; das Volk lief zu und schrie, so balds den Stephan sah: Ach Himmel, ach! das ist Er. Ja! Seht nur die lächelnden Geberden, seht nur den aufgeworfnen Mund! Nein, ähnlichers kan nichts gefunden werden; so sah ich ihn noch jüngst, als er Gevatter stund. Man brachte den geschnitzten Gatten, der noch allein der Wittwe-Trost verlieh, ins zweite Stock, wo er und sie ein ganzes Jahr vergnügt geschlafen hatten. Hier schloß sie sich mit ihm in ihre Kammer ein, und suchte Ruh in Schmerz und Pein, und hielts für ihre Pflicht, mit ganzen Strömen Zähren, um seiner ewig

werth

werth zu seyn, ihn noch im Tode zu verehren. Wer kan wohl mehr von einer Frau begehren? So saß Dorinde viele Wochen, und hatte, wie mein Währmann sagt, kein lebendes Geschöpf seit dieser Zeit gesprochen, als ihren Hund und ihre Magd. Und heute wars nach so viel bangen Wochen, das erstemal, daß sie aus ihrem Fenster sah. Und in dem Augenblick war auch ein Fremder da. Schnell kam die Magd mit schlauen Minen: Madam, es fragt ein Herr nach Ihnen, ein schöner Herr, fast wie der selge Mann; er hat etwas bei Ihnen auszurichten, das er mir nicht vertrauen kan. Du kanst, sprach sie, nur was erdichten, ich gehe nicht von meinem lieben Mann. Und kurz du darfst ihm nur berichten, ich wäre krank vor vielen Gram; Denn ach! kein Wunder wärs ; ; ; Dies geht nicht an, Madam, er hat sie schon, indem er angekommen, an ihrem Fenster wahrgenommen. Sie müssen mit herunter kommen; der fremde Herr ruht eher nicht, er hat was wichtigs anzubringen. Ich dächte doch, Madam, Sie giengen. Die junge Wittwe steht bestürzt, umarmt mit einem schnellen Feuer das Bild, mit dem sie sich zeither die Zeit verkürzt, und nimmt den Fremden an. Wer wird er seyn? Ein Freyer? Vielleicht gibt uns die Magd Bericht. Sie horcht schon an der Thür; allein sie kan nichts hören, als den betrübten Ton, mit dem Dorinde spricht. Der Nachmittag verstreicht. Der Fremde geht noch nicht. Sollt er denn gar ihr Gast zu seyn begehren? Dorinde kömmt und zwar allein. Sie wird sich wohl einmal am Bilde letzen wollen. Magd, fängt sie an, sprich, was wir machen sollen? Der Herr will mit Gewalt mein Gast den Abend seyn; du mußt geschwind die Kanne Schmerlen sieden. Ja, ja, Madam, ich bins zufrieden. Dorinde geht zurück. Die Magd durchsucht das Haus, zum Sieden hartes Holz zu finden. Sie findet keins, und ruft Dorinden in aller Angst geschwind heraus. Madam, ach lassen Sie sichs klagen, es ist kein hartes Fischholz da. Soll ich das Bild herunter tragen, es ist hart Holz, und es zerschlagen? Das Bild? Nein,

nehmt : : doch : : : : thus nur. Ja. Was brauchst du mich denn erst zu fragen? Allein das Bild ist schwer, ich kans allein nicht tragen; zum Fenster gieng es wohl heraus. Nun wohl, so darfst du ja das Holz nicht erst zerschlagen. Der Herr zieht künftig in mein Haus, da darf ich so nicht länger klagen. Das Fenster öffnet sich; und **Stephan** fliegt heraus.

Der Arzt auf dem Jahrmarkte.

Es baut auf einem Markt ein fremder **Lorian** für sich einst eine Storcherbühne, und spricht mit Doctormäsger Mine: Hochwerthe Herren, hört mich an! Ihr wißt vielleicht noch nicht, wie gern ich Jedermann mit meiner Kunst und Heilungsmitteln diene. Ich suche euer Wohl und nicht zu jeder Zeit, wie andre thun, Gewinst und Vortheil zu erjagen, und will diesmal insonderheit nicht euer Geld von hier weg tragen, vielmehr soll Jedermann von mir heut ein Geschenk von zwanzig Groschen haben. Dies Päckchen, diesen Trank zum Stärken und zum Laben, dies Pulver, dieses Elixir, die Pillen, die man nie vergebens eingenommen, und diese Panacee, die jeder Krankheit wehrt, kan, wer es unter euch begehrt, sind sie gleich mehr als einen Thaler werth, um ein Viergroschenstück bekommen, mithin : : : : Ja, spricht sein Knecht, die lustige Person, kauft, kaufet in der Zeit davon; so habt ihr in der Noth, so wird von euch das Leben gewiß noch eins so hoch gebracht! doch wenn ihr bei dem Preis euch ein Gewissen macht, so wißt: Wir könten es fürwahr nicht theurer geben! Wenn zwei gleich eine Sache loben; so wird sie doch nie überein erhoben, und stets ihr Ruhm verschieden seyn; es wird vielmehr, so ernstlich sie es meinen, in ihren Reden insgemein ein groser Widerspruch erscheinen.

Der Freyer.

In einer Sommernacht gieng für D o r i n d e n s Haus ihr S e l a d o n vorbei, begierig sie zu sehen. Zum Fenster sieht zum Glück das schöne Kind heraus, der volle Mond scheint hell, er kennt sie und bleibt stehen. Sogleich erkun-

erkundigt er, demüthig und gebückt, sich um ihr Wohlergehn, und preißt die Abendstunden, mit vielem Loben an, und hält sich vor geschickt, daß er so reichen Stoff zu dem Gespräch gefunden. Dorinde spricht, fürwahr, mein Herr, Sie haben Recht, das Wetter sollte mich zum Ausgehn fast verleiten. Und Seladon versetzt: O dürfte nur ihr Knecht, das Glück wär ungemein, gehorsamst sie begleiten : : : zu Nacht? erwägen Sie, ob dieses möglich sey? Was würde wohl die Stadt, was meine Muhme sagen? Sie selbst bezeigten sich, mein Herr, vielleicht so frey, so erbar Sie itzt thun, den ersten Kuß zu wagen. O nein, erwiedert er, Sie kennen mich ja schon. Ich schwöre noch dazu, es nie so weit zu treiben : : : Sie schwören : : : : Ja, versetzete der blöde Seladon. Wohlan, so will ich denn, spricht sie, zu Hause bleiben. Man wird fast immerdar sich der Gelegenheit, und seines Glücks, so schön auch beide auf uns lachen, wenn man so schüchtern ist, aus Unvorsichtigkeit, und aus verkehrtem Wahn beschämt verlustig machen.

Der geizige und bestrafte Arzt.

Zwei Officierer, die verwundt die Schlacht verliessen, und ob sie schon im Gehn durch heftig Blutvergiessen, fast ganz entkräftet sind, doch mehrere Gefahr zu fliehn, bis zu dem nahen Grund, mühselig sich bemühn; sehn, da sie ihn erreicht, hier einen Wundarzt stehn, den sie um den Verband vor Schmerz mit Thränen flehn; allein des Arztes Geitz, so nur an Beute dachte, und um Verwundete sich wenig Kummer machte; ward schlecht durch ihre Noth und durch ihr Flehn erweicht; ein saur erspartes Geld mit Seufzen dargereicht, nur hierdurch wird er noch, nicht durch ihr ängstlich Bitten und doch noch kaum bestritten. Er kommt, und langsam gnug, den Armen, die noch fehlen, vor das empfangne Geld nunmehro beizustehen: doch kaum ist noch die Hand an ihr Verband gelegt, als sich sein Geitz auch schon und stärker wieder regt; da ein Verwundeter, reich und von höherm Range, sich gleich am Hügel setzt, und vor sein Leben bange, Geld, Uhr und

Ring ergreift, und hier den Wundarzt zu bewegen, ihm eher den Verband als jenen aufzulegen, zu seiner Schande spricht: Mein Herr! verschmäh Er dieses nicht! und will Er mich zuerst verbinden, so nehm Er es, es lohnt der Mühe schon, zu einem Lohn, hernach wird sich noch mehrers finden. Anstatt, daß hier der Arzt die Armen erst verbinden sollen, läßt er von grösserem Gewinn verführt, und nun durch Pflicht und Flehen ganz nicht mehr gerührt, sie hülflos in der Pein, und eilt und untersucht die Wunde des, der izt seine Pflicht erkauft, und dem, wie ihm, die schwere Stunde der Rache schon entgegen lauft. Denn gleich, da der Verband nun soll geschehen; streicht eine Kugel schnell daher, an Grösse und an Schrecken schwer, von höhrer Rache selbst bestimmt, die dem Verbundenen das Bein, dem Wundarzt beide Hände nimmt. Dies Beispiel lehrete die zwei noch unverbundene Gefährten: Daß sie der Rache Herrn, bewunderten und ehrten.

Die singende Nachtigall.

Vielmehr aus Geitz, als Trieb nach Ehre, erwegt ein Vogelsteller lang: Ob einer Nachtigall Gesang nicht künstlich einzurichten wäre? Er, der so glücklich, als geschickt, die klügsten Vögel schon berückt, sieht eine singend vor ihm sitzen, und stellt sein Netz, sie fällt darein, und klagt. Was soll ihr dieses nützen? Wer seinen Wunsch erlangt, pflegt allzeit hart zu seyn. Er trägt sie in sein Haus mit Lachen, verpfleget, tränkt und ätzet sie, und giebt sich anfangs viele Müh, den neuen Gast nur zahm zu machen, doch dieser ist und bleibt betrübt, die Freiheit, die er schätzt und liebt, vermißt er nebst dem treuen Gatten, die Vögel, die er um sich sieht, sind nur im Stand ihn abzumatten; denn jeder ist allhier mit sich allein bemüht. Die Nacht entweicht, die bangen Sorgen der besten Sänger nehmen ab. Er, der sich erst dem Gram ergab, erholt sich an dem frohen Morgen, er hört der Vögel Morgenlied, und singt zugleich und ist bemüht, Auroren seinen Schmerz und Klagen, mit trillerreicher

Zärtlichkeit, natürlich ächzend vorzutragen; Die Vögel schweigen theils aus Ehrfurcht, theils aus Neid. Der Vogelsteller hört betroffen, der angenehmsten Stimme Schall, O! spricht er, liebste Nachtigall, was läßt sich von dir bessers hoffen? Wohl mir, daß ich nicht übereilt dir schnell den Unterricht ertheilt: Ich würde so viel schöne Gaben, die jeder izt entzückend ehrt, nur durch die Kunst verdorben haben. Die besten Lieder sind, die die Natur uns lehrt.

Der berauschte Jüngling.

Mit von dem Weine frohen Mienen, tritt Florett in Corinens Haus, lacht bei dem Eintritt bald Corinen, bald sich bald andre taumelnd aus. Man bringt itzt Wein, was wird er machen? verbittet er die Höflichkeit? Nein, Florett lacht, und durch sein Lachen entdeckt er, daß ihn Wein erfreut. Mein Herr! vor ihren schwachen Magen dient wohl ein Glas Muskatenwein? Nicht wahr? wozu sind diese Fragen? Er trinkt und schenkt sich selbst auch ein. Nun wird er an zu lermen fangen? und sich zum Weine Lieder schrein; Nein! Florett stillt nur sein Verlangen, trinkt aus, und schenkt sich wieder ein. O lerne hier, du wilde Jugend, die bei dem Wein unbändig schreit! Vom Florett, die sonst seltne Tugend, erträglicher Betrunkenheit. Nachdem er den Corin beschworen, ihm zu verzeihn, daß er gelacht; lacht er und lallt ihm in die Ohren: Der Wein hat mich berauscht gemacht.

Die neugierige Jungfer.

Die lose Gellia, die andre oft verlacht, sah einstmals bei sehr finstrer Nacht ein glänzend faules Holz vor ihren Füssen liegen, und grif darnach, die Neugier zu vergnügen. Allein ich denke fast, daß sonsten noch etwas bei diesem Holz gelegen, das weder ich noch du, mein Leser, fühlen mögen; denn, als sich Gellia auf ihren Fund noch freut, und kaum den falschen Schein berühret, zieht sie die Hand zurück und schreit. Die Neubegierde hat schon manchen angeführet.

Der

Der Greis und die Jünglinge.

Einst pflanzt ein achtzigjährger Greis, der seine Zeit wohl anzuwenden weis, noch Bäume von verschiednen Arten, Alleenweis in seinen Garten. Drei Jünglinge sehn seiner Arbeit zu und sprechen: Was wollt ihr von eurer Müh erwarten? O! guter Alter bleibt in Ruh! laßt diese Sorgfalt Jüngern über, und denkt bei eurer Schwachheit lieber an euern Tod und an die Ewigkeit. Der Greis versetzt: Wahr ists, mein Grab ist nicht mehr weit; doch dieses kan mir itzt schon zur Vergeltung dienen, wenn diese Bäume, welche heut durch mich entstehen mit der Zeit, für meiner Kinder Kind zum kühlen Schatten grünen. Ich werde sie vielleicht noch einge Tage sehn, und ihre Früchte selbst geniessen. Es ist fürwahr so leicht um euch, als mich geschehn. Wir alle wissen nicht, wenn wir von hinnen müssen. Ihr könt wohl einst noch weniger, als ich, euch eurer Arbeit Lohn erfreuen. Sein Wort traf ein; denn einer von den Dreien, der kurz darauf aus Geitz und Vorwitz sich den wilden Wellen übergeben, kam in dem Schifbruch um das Leben. Der andere fand seiner Tage Ziel im Krieg, indem er noch den Feind zu fällen drohte. Der dritte aber fiel von einem Baume sich zu tode. Mit Weinen sammelte mein Alter ihr Gebein, beklagte sie noch oft bey ihrem Grabe, und schrieb auf ihren Leichenstein das, was ich hier erzehlet habe.

Fritz und die Rose.

Ei Vater! seht die Rose stehn; wie ist sie nicht recht wunderschön? O sagt! ob ihre Anmuth nicht verlange, daß sie an meiner Schwester Busen prange? sprach itzo Fritz zu seinem Vater, da er mit ihm in Garten gieng, wies solchen, wo die Rose hieng, und bat: ob er ihm nicht erlauben wolte, daß er sie sich vom Strauche holte. Um hier den jungen Fritz zu lehren, mehr die Begierde einzuschränken; und was er sieht, nicht allzeit zu begehren, versetzt der Vater mit Bedacht: die Rose ist zwar schön, mein Sohn! Allein, nimm dich in Acht! der Blume Pracht beut oft dem Vorwitz Hohn; und willst du

dich nicht stechen: so wag es nicht, sie abzubrechen. Jedoch, der bei der Warnung kluge Knabe, Fritz, der nicht gern von seinem Vorsatz weicht, und dem es nicht so sehr gefährlich deucht; erwiedert gleich und spricht: Ach Vater! nein; mich sticht die Rose nicht! Ich dárf ja nur behutsam seyn, und im Herunternehmen, mich etwas nach dem Strauch bequemen; ich weis schon, daß ich nichts zu fürchten habe. Weil nun der Vater sieht, daß er sich nur umsonst bemüht, den klügern Fritz von seinem Vorsatz abzulenken; sucht er zu beßrer Folgsamkeit, durch eigenes Empfinden, ihn künftig zu verbinden, weicht seines Sohnes Eigensinn, und läßt ihn zu der Rose hin. Nun schätzte Fritz die Rose schon sein eigen, er gehet an den Strauch, und fasset, sie herabzubringen, begierig nach dem Stiel; allein, da er sie zu geschwind herunter reissen will, wird er vom Dorn am nahen Ast gestochen, und wie der Vater prophezeit, war nun sein Vorwitz schon gerochen. Kein Wetter rührt so schnell, wie hier der Knabe stutzt, betäubt von Scham und Schmerz läßt er die Rose hangen, schleicht still davon und kommt betrübt zum Vater wieder hingegangen. Wie? fragt der Vater ihn, bringst du die Rose nicht? der Knabe schweigt; nur seine Thräne spricht, und läßt den Vater sehen, was seinem Sohn geschehen. Sieh, sagt der Vater itzt: mußt du nun nicht gestehen? daß ohne, daß man einst den Ungehorsam büsse, der Aeltern Rath man nicht verachten müsse.

Der Thor.

Wer will von mir die Klugheit kaufen? ruft einst ein Thor recht überlaut. Der Pöbel, der leichtsinnig traut, versammelt sich um ihn, mit Haufen, allein wie täuscht er ihre Hofnung nicht! denn jedem, der sich naht, das Geld ihm zuzustellen, giebt er schnell einen Schlag recht mitten ins Gesicht, und einen Faden von zwölf Ellen. Ein Mann, der dieses übel nahm, und sich deswegen rächen wollte, fragt einen Greis, was er itzt machen sollte? worauf zur Antwort er, was folgen wird, bekam:

Mein

Mein Freund, du darfst hier keine Klag erheben. Der Mensch, der dich betrogen haben soll, hat, ist er gleich im Kopf verrückt und toll, dir doch, was er versprach, gegeben. Allein es ist, man kan es deutlich sehn, hieroglyphisch zu verstehn: Von diesem Faden kanst du lernen, dich allezeit, zum wenigsten zwölf Ellen weit von einem Narren zu entfernen. Doch willst du näher zu ihm gehn: so magst du dich voraus bereiten, Verwundung, Grobheit, Schimpf und Schlag und Stos zu leiden: Bedenk nun, ob man vor dein Geld, der Klugheit Regeln dir nicht würklich zugestellt?

Der junge Einsiedler und der Räuber.

Ein junger Eremit, der von der Kindheit an des frommen Vaters Fleis im Wald erzog und lehrte, lebt nach des Alten Tod, wie er vordem gethan, als ob die Welt nur ihm gehörte. Er, dem kein Unterricht der Erden Grösse wies, meynt, daß zur Schöpfungszeit GOtt seinen Wald nur machte; wie mancher, der niemals der Aeltern Haus verlies, denkt nicht viel besser, als er dachte. Seitdem der fromme Greis im Sand vergraben lag, hat er kein Thier, das ihm in allem gleicht, gesehen, drum dacht er, es wird einst an seinem Sterbetag mit ihm auch sein Geschlecht vergehen. Ein Räuber, den vorlängst die Richter aufgesucht, entflieht unausgeforscht den Blicken naher Schergen, und find den Sohn des Walds. Ermüdet von der Flucht, fleht er den an, ihn zu verbergen. Der Jüngling stutzt zwar erst; doch endlich geht ers ein; führt seinen neuen Gast in die verborgne Höle, verpflegt und wartet ihn, heißt ihn zufrieden seyn, und liebt ihn schon, wie seine Seele. Der freche Bösewicht stellt sich unsträflich an, und täuscht den Heiligen durch nachgemachte Blicke, wer nicht das Böse kennt, nie wider Recht gethan, entdeckt nicht leicht des Heuchlers Tücke. Aus angenommner Huld vertauschet er sein Kleid, und zieht den Waldrock an: Dem frommen Eremiten thut zwar, so gut er war, des Feindes Schaden leid, doch endlich läßt er sich erbitten. Der Räuber setzt darauf

die Reise weiter fort, und weil er seinem Wirth den Vorsatz nicht entdecket, denkt der, er habe sich in einem finstern Ort, verirrt, wo nicht, aus Scherz verstecket. Er sucht ihn gütig auf, allein er geht zu weit, bis ihn zuletzt die Schaar der Häscher aufgespüret; Er gleicht dem Räuber nicht, jedoch er trägt sein Kleid; drum wird er trotzig fortgeführet. Man bringt ihn vor den Rath. Nehmt Richter euch in Acht, der Unschuld, die ihr seht, durch euren Spruch zu schaden! Allein er hat kein Geld. Wer schützt ihn vor Verdacht? Nie findt ein Armer Advokaten. Man fragt ihn künstlich aus. Der Jüngling steht betäubt, bekennt und läugnet nichts, kan keine Helfer nennen. Genug! er wird verdammt, gefoltert und entleibt. Sagt! Ists kein Glück, die Welt zu kennen?

Die furchtsamen Affen.

Zween Affen, die sonst Witz gnug hatten, sahn itzt zum erstenmal im Gehen ihren Schatten. Erstaunt bei ihnen gleichender Gestalt, sehn sie sich itzt, dann auch den Schatten an, und weil ihr Witz, denkt er gleich noch so alt, dies Märchen nicht begreifen kan, lehrt nach vergeblichen Bemühen, das Unding zu verstehn, die Furcht sie zu entfliehen. Sie fliehn; allein, zu der Bestürzten Ungemach, folgt stets ihr Schreck, der Schatten nach, und treibet sie von Ort zu Ort, bis sie von Schrecken matt, und des zu schnellen Laufens satt, zuletzt gezwungen wieder stille stehen, da sie nun immer noch das Unding bei sich sehen, versuchen sie, und kräftig wird der Muth gefaßt; ob nicht durch Schlagen, ein Ding, das ihnen so verhaßt, dies Ungeheuer zu verjagen; und zornig schlagen sie nach eignen Schatten nieder; doch zornig schlägt der Schatten wieder, um nun einmal befreit zu seyn, beschliessen sie, das Unding noch einmal und dreister anzufassen, und beissend wälzen sie sich mit dem Schatten, der Schattten sich mit sie herum: Allein, auch dadurch sind sie nicht von dem Gespenst verlassen. Sie zur Verzweifelung getrieben, denn kein Versuch gieng hier von statten, nimmt itzt die Furcht von neuen ein, und ihre Flucht

geht gleich den Dieben, die gestolen, und die man suchet einzuholen, im abgemeßnem Trabe fort; bis sich der Schatten, denn eine Wolke zog sich für die Sonne vor, von selbst verlor: Und wer war froher als die Affen? Die, da sie schüchtern um sich schielen, die endliche Befreiung fühlen. Ihr, die ihr euch mit Grillen plagt, womit die Sinne euch bethören, beständig nur von Unglück sagt, und über solche Dinge klagt, die doch nebst euch zur Welt gehören; Euch mögen hier die Affen lehren: daß euch wie sie ein Schatten jagt, den ihr zu fliehn vergeblich wagt.

Die vielen Freunde.

Es lebt ein stattlicher Dynast auf seinem Rittersitze fast in unverrücktem Wohl und Schmause, die Nachbarn kehrten fleißig ein, und lobten seinen Tisch und Wein, und giengen stets berauscht nach Hause. Mehr als ein wohlbestellter Mann in einem Jahr verdienen kan, ward hier auf einen Tag verzehret; der Ahnen Sparsamkeit verlacht, das Meiste unnütz durchgebracht, und aller Vorrath ausgeleeret. Noch nahm die Noth nicht überhand, noch wuste man den Uibelstand der Sachen weislich zu verheelen; so lang der Wuchrer Gütigkeit auf Pfänder und Consense leiht, darf weder Ball noch Gastmal fehlen. Doch da die Zalungszeit erschien: so drengt, so überläuft man ihn mit Ungestüm von allen Seiten. Er fleht umsonst um längre Frist; denn wo nichts zu gewinnen ist, da fehlt es stets an guten Leuten. Der edle Schuldner wird verklagt, und drauf von Haus und Hof gejagt; und darbt bei allen seinen Freunden. Er klagt; doch keiner meldet sich; vor vielen Freunden hüte dich, bei nah, wie vor den ärgsten Feinden.

Der reisende Franzose und der Türke.

Ein Franzmann, der in zwanzig Jahren die meisten Länder durchgerannt, war keinem Postknecht unbekannt, und hatte schon die halbe Welt durchfahren. Er

kam zuletzt in Bagdad an, und ward alsbald bei einem Bassen, mit vieler Achtung zugelassen; alsbald gewann er auch den reichen Muselmann. Ein Franzmann macht sich bald beliebt. Der Bassa, welcher ihn manch Vorzugszeichen giebt, und der sich seinem Freund durch manch Geschenk verpfändet, hätt, denk ich, um ihn zu erfreun, sein Gut und seine Zeit verschwendet; Allein, was bringt ihm dieses ein? der Fremde scheinet kaum die Wohlthat zu empfinden; die Wohlthat, welche sich oft nichts als Haß gebiert; fragt ferner nicht: Woher es rührt, daß wir nicht mehr dergleichen Herzen finden. Auch unser Reisender vergißt der Freundschaft Pflicht, die auch bei Türken heilig heisset. Was unternimmt ein Waghals nicht, der schnell sein Glücke baut, schnell wieder niederreisset? der Franzmann spricht zu seinem neuen Freund: Soll, Bassa, ich mit dir hinfort in Freundschaft leben; so mußt du mir davon ein solches Merkmal geben, das deiner Grosmuth würdig scheint; laß mich die Schönen sehn, die deine Brust besiegen! Ich werde sonst nichts thun, als sehn, und deiner Liebe kan dadurch kein Leid geschehn, ich suche nur die Neugier zu vergnügen. Der Ottomann erschrickt, und doch gebietet er, daß schnell sich am Serail die Pforten öfnen sollen, er braucht sonst nichts, als dies zu wollen, gleich kommen zwanzig Schönen her, und fallen ihrem Herrn zu Füssen. Wie? ruft der Franzmann aus, ist denn die Welt verkehrt? Ihr Schönen wißt, was euer Recht begehrt, ihr seid es nur, die wir selbst kniend ehren müssen. Der Türk schickt sie zurück, und redt den Falschen an: Erwegst du auch, was du allhier gethan? sucht mir dein Vorwurf nicht zu schaden? Ich könte dich zwar leicht mit meinem Zorn beladen. Doch gehe nur, sonst ists um dich geschehn. Dein Beispiel muß mir künftig rathen; denn soll ich mir noch Freunde ausersehn: so werd ich meine Gunst gewiß nur Leuten gönnen, die ihre Zunge mehr als du bezähmen können. Sprecht, ob der Türk wohl schelten

tenswür-

tenswürdig sey? O! nein, ich stimm ihm selber bei, nicht zwar, um seiner Frau die Freiheit zu versagen; Nein, sondern nur, um ohne viel Geschrei, dergleichen Freunde fortzujagen.

Der Klapperstorch.

Zur Zeit, da Störche sich entfernen, fiel einem jungen Storch es ein, er wollte klüger einst, als seine Brüder seyn, und unsre Gegend auch im Winter kennen lernen. Er blieb, die andern ziehn bereits nach warmen Ländern, und warnen ihn beim Abschied noch, er sollte um sein bestes doch den kühngefaßten Vorsatz ändern. Allein, umsonst ist ihr Bemühn; er dünkt sich klüger, als sie alle. An Jahren jung, doch alt und stolz genug zum Falle, läßt er sie trotzig weiter ziehn, des Herbstes ersten Frost erträgt er ohne Grämen; doch sinkt sein Hochmut nach und nach, indem des Winters Ungemach, beginnet überhand zu nehmen. Itzt quälen ihn die Nahrungssorgen, die ihn vor diesem nie erschreckt, die Sümpfe sind mit Eis bedeckt, daß Ungeziefer selbst in tiefem Schnee verborgen. Wo nimmt er nun den nöthgen Unterhalt? Er sucht ihn lange, doch vergebens, bei der durchdringenden Gewalt, der wilden Stürme sieht er bald das Ende seines kurzen Lebens im Geiste kummervoll voraus, des Todes fürchterlicher Graus umwebet ihn, er stirbt; doch bricht er, eh er scheidet, annoch in diese Worte aus: Erkennt, die ihr, wie ich, ein billig Elend leidet, wie schädlich stets ein kühner Vorwitz ist, wenn man aus Hochmut sich vergißt, und sich durch eigne Schuld sein Grab selbst zubereitet. Wer guter Freunde Rath verschmäht, da ihm Witz und Erfahrung fehlen, ist werth, daß ihm, wiewohl zu spät, dereinstens Angst und Nachreu quälen; wodurch er nun nicht mehr sich der Gefahr entzieht; zumal wenn er zur Strafe seiner Sünden, von Brüdern, die sein Weh empfinden, sich noch dazu verlassen sieht.

Die kranken Hüner.

In einem Stall voll kranker Hüner schlich sich ein Fuchs zur Nachtzeit ein, und sprach: Ich komm, euch zu erfreun, heut nicht, als euer Feind, nein, euer Arzt zu seyn; die kranken Hüner waren kühner, als sonst gesunde Hähne sind, und suchten Rath bei dem, den sie stets fliehen sollten, wenn sie ihr Leben fristen wollten. Der Fuchs macht, wie ein Storcher, Wind, und spricht, daß er vor alle Plagen die besten Heilungsmittel weis, allein, da sich auf sein Geheis die dummen Thiere näher wagen: so sucht er gleich der meisten Qual, so wie er es versprach, zu enden; denn er erwürget auf einmal fast alle seine Patienten. Noch viele thun, was man den Fuchs verrichten sieht, nur daß es nicht so schnell geschieht.

Der Fuchs.

Es fand der Fuchs ein Buch im Grase; ein Buch im Grase? sagest du; wie kam das Buch ins Gras? Mein Freund! laß mich in Ruh, ich sag, er fand es da, trotz deiner spitzen Nase. So lautet, sag ich, der Bericht, und fand er es im Grase nicht, wo hätt er es denn sonst gefunden? das Buch in Leder eingebunden, das Meister Fuchs im Grase fand, war, o beweinenswürdger Schade! die weltberühmte Vulpiade, sonst Reinecke der Fuchs genannt. Es steckte zwar der Fuchs die Nase tief hinein, es schien, als hätt er Lust zu lesen, allein, wie konnt es möglich seyn? er war auf Schulen nie gewesen. Der gute Schlucker suchte hier ein Pflaster vor den leeren Magen, er suchte Fleisch und fand Papier, er wollte schon den Band zernagen, als er im Buche selbst sein Bildnis hier und da, nicht ohne Schrecken glänzen sah; sofort ward es von ihm durchbildert, sein liebreich Angesicht befand sich überall bei manchem Glücks- und Unglücksfall, recht nach dem Leben abgeschildert, besonders rührt ihn die Gefahr, die ihn bis untern Galgen brachte, und gar zum armen Sünder machte, weil alles so natürlich war. Man sprach das Urtheil über ihn, der weisse Stab lag

ihn zu Füssen, der Galgen stunde da, und schien, ihn schon als Hauswirth zu begrüssen. Der Kater, Hinz, hielt einen Strick, und hies ihn auf die Leiter treten, der Bär hub an mit ihm zu beten; so nahe schien allhier sein letzter Augenblick! hier schimpft und sprach der Hünerdieb, entweder mein Gedächtniskasten hat so viel Löcher als ein Sieb, wo nicht, so lügen die Phantasten, die dies gemalt mit allem Fleis: denn nach der Bilder Sinn zu rathen, so stehn hier viel von meinen Thaten, davon ich keine Sylbe weis. Was da der Fuchs spricht, würden wir von hundert alten Helden hören, wenn sie der Bücher, die wir hier von ihnen lesen, kundig wären.

Der Affe auf dem Baume.

Ein Aff und Bär, zwei nahe Vettern, gleich gros, gleich näschig, und gleich alt, auch gleich geschickt im Steig- und Klettern, durchstrichen eifrig Feld und Wald, um ihrer Mägen Zorn zu stillen. Der Bär gieng langsam, traurig, krumm, als wie ein Schuldner, und fieng Grillen, der Affe sah sich munter um, der Hunger macht ihm leichte Glieder, ein Luftsprung kostet ihm nicht viel, itzt sieht er auf, itzt vor sich nieder, ein Affe lebt und stirbt im Spiel; was nützen diese Fleischergänge? rief hier der Affe mit Verdruß, wenn ich auf einen Baum mich schwänge, darauf sich alles zeigen muß, so dürften wir nicht länger suchen. Sofort bemerkt er einen Baum, die Königin der hohen Buchen, er kroch hinauf, man sah ihn kaum, drauf setzt er sich, beroch das Wetter, guckt endlich wieder in den Wald, je Vetter! schrie er, lieber Vetter! Du bist ja wie ein Punkt gestalt? was ist dir immer wiederfahren? du bist noch einer Erbse gros, da wir sonst gleicher Länge waren. Je Vetterchen! Dich hör ich blos, antwortet Petz mit Hohn dagegen, wer hat denn dich zum Pilz gemacht? laß dir ein eisern Wamms anlegen, sonst holt der Wind dich künftge Nacht. Nun, nun, erwiederte der Affe, nur nicht so hönisch, Herr von Bär,

ihr seid ein Zwerg, ein kleiner Laffe, und tretet wie ein Floh daher. Floh selber, rief der Bär erbittert, und nun ward das Gezänke scharf, bis, da sie endlich ausgewittert, der Affe sich herunter warf. Wie nun? rief Petz, so bald er drunten, wie nun? versetzt der Bavian, warst du denn oben? und du unten? Sie sahen sich verwundernd an. Du bist ein Bär, und du ein Affe, fiel Aff und Bär einander ein, hier ist nichts, das uns Nutzen schaffe, die Buche muß im Traum nur seyn. Wenn du einmal an Ehren steigst, und deinen Freunden und Verwandten, die dich als ihres Gleichen kannten, ein fremd und stolzes Auge zeigst, so geh in dich, und untersuche, der Fabel Sinn, er weist auf dich; denn glaube mir nur sicherlich: Du bist das Aeffchen auf der Buche.

Der Koch und der Haushahn.

So bald der Morgen angebrochen, kräht täglich in dem Haus ein Hahn; allein, weil itzt der Koch dies nicht mehr leiden kan; so wird das Urtheil ihm gesprochen, schon zuckt des Federvolks Tirann, den Stahl, um ihn den Todesschnitt zu geben. Der Haushahn bittet um sein Leben, und flehet um Erbarmung an: Mein Herr, spricht er, laß doch den strengen Vorsatz fahren, und denke wie seit langen Jahren, dein Sklave hier das Wächteramt versehn; wie ich die trägen Mägde wecke, dir selbst den frohen Tag entdecke, um, wenn es dir beliebt, bei Zeiten aufzustehn. Dies eben fällt mir nun beschwerlich, antwort der Koch und zuckt gefährlich, den oft mit Blut bespritzten Stahl, auf diesen Hahn zum andernmal. Doch dieser läßt, um ihn zu stören, sich, voller Schrecken, weiter hören: Wohlan, es soll geschehn, was meinem Herrn gefällt. Man muß doch endlich einmal sterben, und Hähne bleiben nicht so lange auf der Welt. Alleine, könnt ich nur noch dieses Glück erwerben, zu hören: Ob und wie ich wohl die Tafel einstens zieren soll? Ich bin ja viel zu alt zum Braten, mein zähes Fleisch

taugt auch zu der Pastete nicht, und niemals wird aus mir ein köstliches Gericht vor unsrer hohen Herrschaft Gnaden; zudem was hilft mein Tod? Nicht lange steht es an, so wird man einen andern Hahn an meine Stelle wieder kaufen. Der Koch, den erst kein Bitten und kein Schreyn gerührt, sinnt nach, und steckt sein Messer langsam ein, und läßt das arme Thier grosmütig wieder laufen. Ein aufgebrachter Feind läßt sich nicht leicht bezwingen, ihn rührt kein Bitten und kein Flehn; doch kan man ihn nur erst zur Uiberlegung bringen, so wird man seinen Zorn sehr bald gemäsigt sehn; ja seine Wuth wird sich schon ziemlich brechen, wofern er uns einmal erlaubt, mit ihm zu sprechen.

Der entlaufne Affe.

Es zog ein Aff auf allen Messen mit einem Storcher durch das Land. Wie lang? dies war mir sonst bekannt; doch hab ich es seitdem vergessen, er ward von seinem Herrn, der ihn vor andern Hausgesind vorzüglich unterscheidet, so wie ein bunter Arlekin in roth und gelb und grün gekleidet. In dieser scheckichtfarben Tracht, mit einem hölzern Schwerd an seiner linken Seite, entfloh er einstens in der Nacht, zum bangen Kummer seiner Leute, die niemals dies von ihm gedacht. Er lief in einen Wald, wo er bis an den Morgen sich eingezogen und verborgen auf einer hohen Tanne hält; doch bald erblickt ihn in der Nähe ein Eichhorn, welchem zwar der fremde Pursch gefällt, der aber, als er ihm vier oder fünf Grimassen von dem Theater sehen lassen, vor Schrecken von dem Baume fällt. Drauf werden ihn zwo Drosseln und ein Staar in unentfernter Luft gewahr, und suchen, weil sie noch dergleichen Feldscheu nie gesehen, mit schnellem Flug ihm zu entgehen. Nunmehro steigt er von dem Baum, ein Haas sieht ihn, und sieht ihn kaum, als er mit standsgemäsen Zagen, vor einen Jäger ihn erkannt, und durch die Flucht eilfertig zu entkommen sucht. Ein

Fuchs ersieht ihn auch und flieht, der Bauer fällt ihm ein, der ihn vor wenig Tagen beinah im Hünerstall erschlagen, und dem der Aff fast ähnlich sieht. Zuletzt von allen muß ein Jäger ihn entdecken, und dieser sieht ihn bald vor einen wilden Mann, und bald vor einen Räuber an, wird blaß, und eilet, voller Schrecken, vor ihm, mit furchtsamen Geschrei, und grossen Schritten, itzt vorbei. Dies hätt ich, spricht der Aff, wahrhaftig nicht gedacht, daß man in einer fremden Tracht so schnell sich fürchterlich bei Unbekannten macht, noch weniger, daß man so leicht und so behende verschiedne Rollen spielen könte.

Die Mädchen im Bade.

Drey Mädchen, schön und reizend, wie Najaden, sieht Myrtill einst in einem Teiche baden, er sieht sie, aber wie? nicht mit der Hitze und Begierde, wie ich und mancher Leser sie ansehen und bewundern würde. Er sieht sie, denn er ist schon alt mit kaltem Blut, wie wir ein Bild betrachten, und nur darum, um Ansehn und Gestalt, und Thun und Wendungen an ihnen zu verachten. Die Eine scheint ihm allzuklein, die Zweyte allzugros zu seyn, die Dritte gar zu dick, zwo wieder unter ihnen zu bleich, und eine gar zu roth, an dieser tadelt er die allzufreien Minen, und jener Bildung scheint ihm sprachlos, steif und tod; und kurz: Sein Auge weis an allen dreyen Flecken, und Mahl und Fehler zu entdecken, und sieht jedoch die nackte Schönheit nicht. Indem er nun so hinterm Busche lauschet, und mürrisch mit sich selber spricht, kommt itzt Montan herbei, dem er die sichern Schönen im nahen Teiche spöttisch weißt, und frech genug, sie zu verhöhnen, an jeder, theils am Körper, theils am Geist unregelmäsige Gebrechen und Fehler zu entdecken sucht. Der Jüngling will ihm zwar im Anfang widersprechen, alleine, leider! ohne Frucht! denn Myrtill schilt so gar die jüngferliche Zucht, den ungeschmückten Reiz, er tadelt und verlachet, was jede spricht, was jede machet, und spot-

spottet endlich ungestört; weil itzt Montan an Aug und Brust entzündet, was jener Freyer fühlt, empfindet, und Wollustvoll in sich gekehrt, Myrtill, den Spötter nicht mehr hört. Die Unschuld zeiget sich in mancherlei Gestalten, sie zeigt sich doch beständig blos und rein, zwar selten wird sie nur ihr wahres Lob erhalten; doch meistentheils umsonst verleumdet seyn. Die Schmähsucht giebt sich Müh, um ihren Ruhm zu schwächen, meynt nicht, daß viel ihr widersprechen; man hört vielmehr, weil nichts der Wahrheit schaden kan, zuletzt ihr Tadeln nicht mehr an.

Die schweigende Frau.

Den Weibern soll die Kunst zu schweigen, so spricht und sagt man insgemein, viel minder, als den Männern eigen, und fast gar nicht gegeben seyn. Ich geb es zu; doch ist dies schwerlich allgemein; denn viele Männer könnt ich nennen, die hierinn Weiber sind, und ihre Zungen kaum so sehr als diese zähmen können, nur itzo wollen Zeit und Raum, sie zu entdecken, nicht vergönnen. Fürwahr ein ungleich grösser Werk, ein ewiges Gedicht ist itzt mein Augenmerk. O! Muse, laß es mir gelingen, was kein Homer besang, glaubwürdig zu besingen. Die größte Heldin unsrer Zeit, der alle Heldinnen der Vorwelt billig weichen, Osmire schwieg zwei Jahr, o! mehr, als Ewigkeit, als Wunder vor ein weiblich Schweigen! Osmire war aus türkischem Geschlecht, wie viele blos des Namens wegen meynen, zwar geb ich ihnen nicht hierinn vollkommen recht; doch will ichs auch nicht ganz verneinen. Ein europäisch Kind, ein Mädchen von Paris, ja selbst die klügern deutschen Schönen, die werden sich gewiß zum Stummseyn nicht so leicht gewöhnen. Jedoch die Welt und was sie in sich hat, nimmt ab, wird stumpf, verderbt und füllos, oder matt; wie sollte nicht zu unsern Zeiten, der Weiber Redesucht auch einen Abgang leiden. Genug, Osmire schwieg

zwei ganzer Jahre lang, und ihrem Mann, dem treuen Strephon machte ihr pythagorisch Schweigen bang. War sie vielleicht auf ihn erzürnt? Ich dachte, dies selbst so lang, bis ich vernommen, daß sie in ihrer Schweigenszeit zweimal ins Wochenbett gekommen, er suchte bald mit Heftigkeit, bald mit Liebkosungen und hundert andern Dingen, ein Wort von ihr heraus zu bringen. Allein umsonst. Kein Bitten und kein Flehn, kein Drohen half. Kaum gab sie ihm durch Zeichen, was sie verlangte, zu verstehn. Vor Kummer wollt er fast erbleichen; unsäglich war sein Leid, unsäglich sein Bemühn, sie zu entstummen; doch sie hörte nicht auf ihn, und fuhr beständig fort zu schweigen. O! wie verschieden ist der Menschen Wunsch und Thun! wie viele kenn ich nicht, die sich erfreuen sollten, wenn ihre Weiber schweigen wollten, und Strephon kan, da seine schweigt, nicht ruhn! doch fürwahr, eine Frau, die täglich ohn Unterlaß zankt, keift, schimpft, lermet, seufzt und spricht, und eine andre, die gar nicht den Mund eröfnen will, sind beide unerträglich. Zuletzt ergriff der Mann ein Licht, womit er Haus und Hof durchleuchte, bald ängstlich that, bald sachte keichte, als fänd er das Verlohrne nicht. Sein Weib, o! welch ein Weib, dergleichen wir auf Erden noch nicht gesehn und selten sehen werden, sah ihm gelassen zu, und sprach noch immer nichts, als fehlt ihr auch noch das Gefühle, das Sehen, das Gehör, er aber lies nicht nach, schmiß jeden Hausrath um, stampft öfters und zerbrach den Spiegel, ihren Freund, die Fenster und die Stühle. Nun denkt ihr doch, daß sie ihr langes Schweigen brach? Ja, freilich! hört nur, was sie sprach! Sonst nichts, als dies: So möcht ich in der That doch wissen, was du suchst. Hier ists! rief er dagegen, die Sprache, welche dir bisher gefehlet hat. Osmire war zu gros zu nennen, wenn sie die Neubegier auch hätte zähmen können; wenn sie, fürwahr, dies konte nicht geschehn, des Spiegels Untergang stillschweigend angesehn. Doch wird sie ganz ge-

wiß

wiß stets unnachahmlich heissen, ihr seltner Ruhm von itzt an nie vergehn, und allzeit jedermann sein Weibgen billig preisen, die, wenn etwas in seinem Haus zerbricht, nicht mehr als diese Heldin spricht.

Die Schnecke und die Grille.

Sehr langsam, Schritt vor Schritt, mit viel Behutsamkeit kroch eine wohlbeladne Schnecke zu einer nahgelegnen Hecke. Der Weg, so kurz er war, war vor die Schnecke weit, ein Zeiger an der Uhr kan nicht so sachte gehen, itzt zieht sie Hörner ein, itzt streckt sie Hörner aus, itzt bleibt sie eine Weile stehen, so drückte sie das Schneckenhaus. Hier pries sie das Geschick der Grille, die an dem Wege sas und sang: Wie leicht ist sie, wie schnell ihr Gang! Sie hüpft und singt in edler Stille, ein Sprung setzt sie in Sicherheit, wenn meine Wohnung mich verbindet auszuhalten, und in der Sorge zu veralten. Die Grille nahm sich hier die Zeit, die Schnecke heimlich zu belauschen, drauf zwitscherte sie ihr zum Trost die Worte zu: Wie gerne wollt ich mit dir tauschen? wenn mich die Wittrung quält, so liegst und ruhest du, bequemlich, zugedeckt, verschlossen, oft such ich in der Nacht, kalt, hungrig und verdrossen, die Ruhe, die dich längst mit sanften Flügeln deckt, wenn mich der Winterschnee mit Tod und Krankheit schreckt, wenn ich mich mit dem Hunger zause, so nährst du dich in deinem Hause. Hier ist die Grille fortgehüpft. Ich schliesse so aus ihrer Klage: Wer ledig ist, hat seine Plage, und eine Haushaltung ist auch mit Noth verknüpft.

Der junge Juriste.

Des reichen Pachters Kind, der hofnungsvolle Sohn, studirt und promovirt im vierten Jahre schon, und kömmt von Erfurt, o welch Glücke, mit einem grosen D zurücke! der beste Schöps muß an den Spies, und wer im Städtchen Vetter hies, der lief, als er das Ding vernommen,

nommen, der Ruhetag folgt auf den Schmaus, da packte der Herr Doctor aus, und zog ein Buch hervor, vor dessen Grös und Schwere, der Vater fast gelaufen wäre. Ei, rief er, Kind, ich bitte dich, was hält dies dicke Buch in sich? dies Buch, versetzt der Sohn, und seines Körpers Bürde, ist Schuld an meiner Doctorwürde. O das Buch ist ein Buch, denn lieber Vater wißt, daß es das Corpus Juris ist. Die grosgedruckte Schrift im Mittelpunkt der Seiten, das heißt der Text, und hat gar wenig zu bedeuten, allein der kleine Druck am Rande hier und da, das sind die Glossen, Herr Papa, die von Juristen Fintchen handeln, der Kern des ganzen Rechts, das Ränk und Griffe lehrt, wodurch sich Recht in Schuld verkehrt, dadurch wir Schwarz in Weis, und Weis in Schwarz verwandeln. Der Vater merkte sich das Ding, bis Nachmittags der Sohn zu seinen Freunden gieng, er hatte kaum die Thür in Händen, da gürtete der Vater seine Lenden, fiel ohne Scham und Scheu vor dem Justinian, mit einer Scheer, o Trotz! das Corpus Juris an, und schnitt mit einer Wuth, die ich nicht untersuche, die Glossen aus dem ganzen Buche, da hatte keine Gnade statt, die Scheere schnitt von Blat zu Blat. Itzt kömmt der Sohn zurück, er tritt in seine Stube, und meynt, er sehe sich in einer Mördergrube, da lag der halbe Rumpf von dem Accursius, und dort des Baldus rechter Fus, das Aug entdeckte hin und wieder zerstümmelter Legisten Glieder. Ach Vater, hub er endlich an, und sagt, was hatt ich Euch gethan? Ei, ei, zuviel, bei meiner Ehre! Gemach! sprach itzt der Alte, höre, du handelst sehr unrecht, wenn dich das Ding verdrießt, durch diese deine feinen Glossen, Juristen Fintchen, Ränk und Possen, hab ich ein schön Stück Feld vor kurzem eingebüßt, hätt ich die Scheere nicht voritzt zur Hand genommen, wir wären noch zuletzt um Haus und Hof gekommen.

Der Hase und die Flinte.

Ein Jäger schlief im Haberschwaden, und stützte sich auf seine Hand, sein Rohr mit groben Schrot geladen, lag ihm zun Füssen aufgespannt, ihn sah und floh ein blöder Hase, der doch die Furcht bald fallen lies, bald näher kam, bald mit der Nase an die geladne Flinte sties. Verwegner, geh! hub hier die Flinte mit drohenden Geberden an, wie? weißt du nicht, daß ich noch hinte dich nach der Hölle schicken kan? vor meinem Blitz erschrickt der Tyger, der Löwe, Bär, das Schwein und Rind, die alle muthiger und klüger als ein verzagter Hase sind. Mein Freund, du irrst in deinem Satze, warf ihm der Langohr lachend ein, vor deinem Drohn läuft keine Katze, dein Herr ists, den wir alle scheun, so lange dessen Augen wachen, so fürchtet dich auch jedes Thier, allein, wenn sie sich dunkel machen, so hat es keine Noth allhier. Was hilft Gesetz, was helfen Strafen, wenn Obrigkeiten feste schlafen.

Der Vogelzank.

Pfui! rief einst eine Nachtigall aus ihrem Bauer, stinkts nicht immer noch ärger hier in unserm Zimmer, als in dem schlechtsten Schweinestall. Wer mag mit so verdorbnen Düften, um uns die reine Luft vergiften? Das macht der Rauch versetzt ein Staar, von Kräutern, die man Knaster nennet, und unser Herr fast stündlich brennet, den Rauch davon verschluckt er gar, und rühmt, man sollte fast erschrecken, er pfleg ihm Honigsüs zu schmecken. Was? schrie der Sprosser, träumest du? Er labet sich an diesem Kraute? wenn er noch Ameiseyer kaute, und äsie klein Gewürm dazu, so möcht er rühmen, was zu haben, das fähig Könige zu laben. Verzeiht mir, warf der Staarmatz ein, er sollte, wollt er ja nichts sparen, mit altem Käse besser fahren. Mit altem Käse? geh du Schwein! Ich rieth ihm lieber Holz zu fressen, als ein so unschmackhaftes Essen. Sprecht Ameiseyer, sprach der

Staar,

Staar, und nunmehr schimpfen sich die Vögel, da folgten Affen, Thoren, Flegel, daß es betrübt zu hören war, doch wichen endlich die Partheyen, dem Ausspruch eines Papageyen. Hört, sprach er, unser Edelmann schalt jüngst die Frau, die haben wollte, daß er nicht Kapern essen sollte, die sie nicht gerne sehen kan. Und ihr wollt unsern Herrn verpflichten, nach Vogelköpfen sich zu richten. Von Lissabon bis nach Kudack, und von Paris bis zu den Juden, ist kein so stolzer Thor zu finden, als der, so aller Welt Geschmack nach seinem Gaumen trotzig richtet, und das, so ihm nicht schmeckt, vernichtet.

Das heßliche Bauermädchen.

Ein armer Bauersmann zog unter sieben Kindern nur eine Tochter gros von heßlicher Gestalt; wer wolte solche freyn? Geduld! es wies sich bald, die Freyer liessen sich durch die Gestalt nicht hindern; ein Bärenführer kam, und wünschte sie zur Braut. Ihr Vater war ein Mann von altem Schrot und Korne, Herr, sprach er, Deutsch gesagt, mein Kind ist schlecht gebaut. Ach dieses irrt mich nicht. Der Rückgrad steht in forne. Gar wohl. Die Haut ist wie ein Sieb voll Löcher. O! das ist mir lieb. Die Nase ist krumm. Immer besser! Sie ist fünf Schuh hoch, und nicht grösser. Vortreflich! aber hört, die Beine stehn auch krumm, sie kränkelt öfters auch, ist bleichgelb, taub und stumm. Was? Ihr vergnüget mich, erwiederte der Freyer, ich suchte längst ein solches Weib, dergleichen gar nicht schöner Leib, ist dieser Zeiten ziemlich theuer. Allein, was nützt sie Euch? Sie ist ja lahm und krumm. Gar viel: Ich ziehe fast in aller Welt herum, und zeige doch vor Geld dem Volke fremde Thiere, das bringt mir manchen Thaler ein, wenn ich nun dieses Mensch im Kasten mit mir führe, wie reich will ich in kurzem seyn? Nichts ist so heßlich zu ergründen, es wird ein paar Verehrer finden.

Die blinde Kuh.

Thoms, Merten, Görge, Hans, vier abgefeimte Jungen, des Unfugs Vorlauf tanzten, sprungen in einem Bauerhof. Thoms rief den andern zu: Kommt her, und spielet blinde Kuh! Man looste itzt, das Loos traf Görgen, und Görge wird sogleich gebunden ausgeführt, und sucht die andern auf, die sich geschwind verbergen, hört, rief die blinde Kuh, thut auch, was euch gebührt, sobald mein Fuswerk irre gehet, und sich dem Pfeiler naht, der bei der Thüre stehet, so ruft mir zu: Es brennt! Ja, riefen alle, Ja, und Görge taumelt fort, ruft endlich, hört, ihr Brüder, und sagt: Bin ich dem Pfeiler nah? Du bist noch weit davon, erschallt die Antwort wieder. Der Görge haspelt sich im Traume weiter fort, geht rückwärts wie ein Krebs, und nahet schon dem Ort, allwo der Pfeiler stund: Er fragt, ist hier der Pfeiler? Noch nicht, schreyn diese Lügenmäuler. Und Görge der betrogne Tropf, springt zu, bardutz da stößt der Kopf schon an den Pfeiler an, daß ihm die Ohren klungen; die Peitsche lohn euch falschen Jungen! rief Görge mit gebläutem Haupt, ein Thore, der euch weiter glaubt. Man sei vorsichtig stets in allen seinen Sachen, so wird man niemals fast sehr schlimme Fehler machen.

Das Kupfergeld.

Der Fährmann jener Unterwelt, Herr Charon, war sehr reich, in vier fünftausend Jahren, kan sich ein Fährmann schon was sparen, zumal ein Wirth, wie er, der kein Gesinde hält, der weder ißt noch trinkt, nicht spielt, noch auswärts gehet, und keinen Rock gebraucht, seit er im Amte stehet. Es faßte Charon den Entschluß, sich in Elysien ein Grundstück anzukaufen, wozu man gut Geld haben muß, hingegen war sein Sold in Kupfer eingelaufen, einst als er auf dem Styx nach frischen Seelen fuhr, so wandt er sich zu dem Merkur, und

bat ihn, einen Theil von seinen grosen Schätzen, auf unsrer Oberwelt in Silber umzusetzen. Nun Merkur that es auch, er nahm den Plunder an, und wandte seinen Flug nach Deutschlands Grenzen hin, woselbst er eins bei Nachte den Scheidemünzenwust in die Gewölber trug, und lauter Silbergeld davor dem Charon brachte. Seit dieser schlimmen Nacht hat sich das Kupfergeld, nebst schlechtem Gelde eingefunden, die Thaler aber sind verschwunden, und wuchern in der Unterwelt.

Der Sorgenvolle im Sammetkleide.

Ein Sammtkleid, dessen Brust der Schneider ändern müssen, ward, weil der Herr verreist, in seinem Schlafgemach aufs Bette hingelegt, allwo es mit dem Küssen sich folgendergestalt besprach. Herr Nachbar! Müßt ihr nicht bekennen, daß unser beider Herr der Glücklichste zu nennen, den man sich nur gedenken kan? Bei ihm ist nichts als Lust und Freude, und lauter Uiberfluß; Er zeigt den Edelmann in ausgesuchtem Staat, er trägt nur Gold und Seide; nichts aber freut mich mehr, als sein zufriedner Sinn, da ich fast Tag vor Tag mit ihm bey Leuten bin, so kan ich euch davon die beste Nachricht geben, sein Gang, sein Aug und Mund ist lauter Lust und Leben, wie munter ist er nicht? kein Schmerz ist ihm bewußt, er tanzt, er singt und spielt und lacht bei dem Verlust, gewiß! was kan ein Mensch vom Glücke mehr verlangen? Und : : : : Sachte guter Freund fiel ihm das Küssen ein, du solltest Abends bei mir seyn, wenn er sich ausgeschält, und drauf zu Bette gangen. Da quält er sich die ganze Nacht, und wirst sich immer hin und wieder, bald hat man mich zu tief, und bald zu hoch gemacht. Er stehet auf, er legt sich nieder, denn lermt er auf das Spiel, dann schreit er, daß er sich kein Jahr mehr halten kan, und ich besinne mich, daß er verwichnen Herbst, als er sehr viel verloren, Soldate werden wollt. Ey! sprach das sammtne Kleid, wer säh ihm die-

ses

ses an? Ich hätte drauf geschworen, sein Herze wär ein Sitz der Lust und Frölichkeit. Und also liegt der Hund bei manchen tief vergraben, ein goldner Rock bedeckt gar oft die ärmste Haut, und viele singen, schreyn, und lachen überlaut, die Morgen auszuziehn das Pferd gemiethet haben.

Der kleine Töffel.

In einem grosen Dorf, das an die Elbe sties, starb Grolms, ein Bauersmann. Die Wittwe freite wieder, und kam mit einem Jungen nieder, den man den kleinen Töffel hies. Sechs Sommer sind vorbei, als es im Dorfe brannte, der Junge war damals gerade sechzehn Jahr, da man, wiewohl er schon ein groser Limmel war, ihn noch den kleinen Töffel nannte; nunmehro drasch er auch mit in der Scheune Korn, fuhr selber in das Holz; da trat er einen Dorn sich in den linken Fus, man hörte von den Bauern den kleinen Töffel sehr bedauren; zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirchmeßzeit, des Schulzen Adrian, ein Weisbeckergeselle, ihn kleiner Töffel hies, hat er die Dreustigkeit, und gab ihm eine derbe Schelle. Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu stehn, denn Schulzens Adrian gieng klagen, und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn, der kleine Töffel hat den Adrian geschlagen. O das that Töffeln weh, und er beschloß bei sich, sich in die Fremde zu begeben. Was? sprach er, kan ich nicht ein Jahr wo anders leben? Immittelst ändert sichs, und man verkennet mich. Gleich gieng er hin und ward ein Reuter. Das höret Nachbar Hans, die Sage gehet weiter, und man erzählt von Haus zu Haus, der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus. Der arme Töffel wird ganz tolle, indessen kömmt Befehl, daß unsrer Sachsen Heer sich Böhmens Gränzen nähern solle. Nunmehr ist Töffel fort, man spricht von ihm nicht mehr, die Sachsen rücken ein, gehn bis nach Mähren hinter, und Töffel gehet mit. Indessen gieng ein Winter, ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein,

 als

als man den Ruf vernahm: Es sollte Friede seyn. Da meint nun unser Held, daß man den Spas und Possen, die ihm zu Hause sonst so oft und arg verdrossen, schon längstens ausgeschwitzt, er wirkt sich Urlaub aus, und suchet seiner Mutter Haus. Er hörte schon den Klang der geilen Bauerkühe, ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch, ersah ihn ohngefehr, und schrie: Je kleiner Töffel! lebt ihr noch? Das Vorurtheil der Landesleute bekämpfet nicht der Oerter Weite, tilgt weder Ehre, Zeit, noch Glück, verändert euch, geht in die Fremde, kriecht in ein schweres Panzerhemde, thut was ihr wollt, und kommt zurück, der Eindruck siegt: Da hilft kein Streuben, ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

Der Koch und sein Herr.

Es schalt ein Herr bei einem Schmaus auf seinen dummen Koch, daß er ein Nebenessen nicht gut genug gemacht, das Salz daran vergessen, mit einem Wort verhunzt. Ey! fuhr der Koch heraus, Ihr Gnaden irren sich; Ich habe nichts verbrochen, ich weis wohl, wie ich kochen soll. Nichts weist du, schrie der Herr, der Koch ward endlich toll, und sprach: Er solt es besser kochen, hiermit sprang er als wie ein Pfeil zur Thür hinaus; das war sein Heil, des Hausherrn Hand war schon zur Antwort ausgestrecket. Seht, sprach der Herr, den klugen Schluß, damit ich sagen kan, was gut und übel schmecket, folgt es, daß ich ein Koch seyn muß.

Die Gartenlust.

Ein Knabe, der die Welt, und was darauf geschahe, nur durch das Stubenfenster sahe, und niemals auf die Strasse kam, empfand so grosse Lust, ein wenig auszugehen, daß ihn auf wiederholtes Flehen, der Vater endlich mit in einen Garten nahm. O wie erstaunt das Kind, als es ein Beet erblicket, darauf der Flora Wunderhand, des Frühlings größten Schatz verwand, und es recht prächtig ausgeschmücket. Der Knabe machte sich in die belaubten Gänge, auf denen eine ganze Menge verirrter Nachtigallen sang, und kam an einen Fels, allwo von

allen

allen Ecken, das Wasser in ein Marmorbecken mit silberhellen Wirbeln sprang. Der Knabe sieht und meynt ein Paradies zu schauen, ach Vater! spricht er, laßt mich hier; das ist der Götter Lustrevier, ich wünsche Lebenslang dies Gartenfeld zu bauen. Wer kan dem Aengstlichthun der Kinder widerstehn? der Vater muste weiter gehn, und lies den Sohn vergnügt, und höchstbeglückt zurücke. Ihm kürzte Lust und Frölichkeit, die angenehme Sommerszeit, er preißte täglich sein Geschicke; bald band er einen Blumenstraus von Rosen, Nelken und Jeßmine, bald las er sich zur Kost die schönsten Aepfel aus, und legte sich sodann ins Grüne. Indessen wuchs das Jahr, die Tage wurden klein, der angenehme West zog seinen Odem ein; der Gärten schönster Schmuck, die Rosen und die Nelken beguten endlich zu verwelken; der Nordwind zog dem Baum die Sommerkleidung ab, der Winter kam heran, mit ihm die weissen Flocken, der Schnee, des grünen Laubes Grab; die Vögel zogen heim, der Quell hub an zu stocken, und unser Knab empfand des Frostes Grausamkeit. Bei dieser kalt und rauhen Zeit, da ihm schon Hand und Fus erstarrten, schien ihm der ehmals schöne Garten ein rauher Ort, ein Ort der Pein, er wünschte schon heraus zu seyn; Indem er nun betrübt und schwach herum spazierte, so kam der Vater an, der ihn nach Hause führte. Dieser Garten ist die Welt, der im Frühling junger Jahre, uns mit ihrer bunten Waare, so ausnehmend wohl gefällt; aber, wenn wir älter werden, wenn der Reif das Haupt umzieht, und die Kraft der Jugend flieht, so verfliegt die Lust der Erden, und zerstiebet in der Luft; Drum so danke GOtt mit Freuden, wenn er dich aus diesem Leiden wiederum nach Hause ruft.

Der Kranke.

Es raßten Pest und Tod in einer grosen Stadt, die Priester wurden heisch, die Todengräber matt; so wuchs der Kranken Zahl, so häuften sich die Baaren, Geschlechter sturben aus, viel Junge vor den Jahren, viel Alte, doch nicht gern, das sahe kläglich aus; Einst kam

 ein

ein Ordensmann in ein gewisses Haus, hier lag ein kranker Greis, und stritt mit seinem Ende, sein Pfühl war mürbes Stroh, sein Hüter kahle Wände, zwo Sägen und ein Beil, sein ganzes Hab und Guth; Mein Freund! hub jener an, faßt einen frohen Muth! der Kerker dieser Welt wird euch nun aufgeschlossen, wo ihr der Wermuth viel, und wenig Lust genossen. Verzeiht, antwortete der arme kranke Mann, ich habe gut gelebt, so weit ich denken kan; mich quälte weder Neid, noch Haß, noch Nahrungssorgen, mein Werkzeug, das hier liegt, erwarb mir alle Morgen des Tages Unterhalt, von Schulden war ich frei, gesund, mein eigner Herr, was fehlte mir dabei? Der Pfarrer wuste nicht, was er gedenken solte, doch fragt er, ob er denn auch gerne sterben wolte? Warum nicht, sprach der Greis, da, wie Ihr sehen könnt, mir GOtt so lange Zeit des Lebens Lust gegönnt? O möchten Gros und Klein des Alten Lehre fassen! Wer sich begnügen läßt, lebt frölich, stirbt gelassen.

Die redenden Bäre.

Ein Zobelbär schlug sich mit Grillen, ein raucher Landsmann kam dazu, sie grüssen sich; was seufzest du? geht es dir, sprach er, nicht nach Willen? Ach! sagte Petz, was fragst du gros, mein Weib, mein Hausbär thut nicht lachen, es brummt beständig auf mich los, wer wollte nicht Kalender machen? Du daurest mich, fuhr jener fort, beim Fixsternen! das will was sagen, wenn sich zwei Bäre nicht vertragen. Gehab dich wohl. Doch noch ein Wort: Wie kamst du denn zu diesem Weibe? vermuthlich war sie schön vom Leibe? Nein, nein, ach nein! versetzte Petz, das Thier war plump, und grinste stets, doch nahm ich sie zu meiner Plage, aus Geitz. Wie? fiel der Landsmann ein, es war ja die gemeine Sage, ihr Eingebrachtes sey gar klein, sie brächte nichts in Tisch und Bette, als was, verzeih! nur mit heraus, als was sie um und an sich hätte, sie sei so arm, wie eine Maus. Ja, sagte Petz, allein ihr Vetter, der reiche Braun, hat Geld genug. Der hat ja Kinder, (bist du klug?)

doch rede weiter, sprach der Spötter, die hat er zwar, versetzt der Bär, allein es träumte mir vorher, als säh ich alle Kinder sterben, und meinen Schatz den Vetter erben. Auf diese Hofnung : : : : Ach wie schön! fiel ihm der Landsmann in die Rede, ich sehe dein Verstand ist blöde, drauf wandt er sich und lies ihn stehn. Mich dünkt, ich sehe dies Gedichte schon vor der Tadler Halsgerichte, als streit es mit der Möglichkeit, da mancher deren, die es lesen, so albern, wie der Bär gewesen, und auf dergleichen Traum gefreyt.

Der herbe Winter.

Itzt schickt uns der rauchende Brocken die weissen und schimmernden Flocken, die fliegenden Federn von Eis, die Felder, die Büsche, die Hügel, die Gärten, die Gassen, die Ziegel, die kleiden sich völlig in Weis. Der Grünitz beginnt sich zu paaren, es fliegen die Gänse bei Schaaren, es ruft die prophetische Kräh, der Emmerling sucht itzt die Scheune, der hüpfende König der Zäune singt frölich im glänzenden Schnee. Das Wasser, das Schiffe durchschnitten, trägt Menschen und Wagen und Schlitten, und ist ein gehärtetes Glas, der Frost macht die Flüsse zu Brücken, und kehrt in versteinerte Stücken ein flüßig und weichendes Naß. Wie munter sind Menschen und Pferde! sie bringen zu Feurung der Heerde zerspaltene Wälder herzu, wie rauchen die Spitzen der Häuser! wie knistern die brennenden Reiser! O Ofen, wie schöne bist du! Nun zahlen mit Fleisch und Gebeine die sorglosen, fräßigen Schweine, vor Pflege, vor Stallung und Kost, itzt füllt man den Schornstein mit Würsten, mit Schinken, dem Essen der Fürsten, mit Specke, der Hauswirthe Trost. Ja, Kinder, ein frölich Gemüte, ein Zimmer, das warm ist, sechs Hüte von Zucker, ein Zentner Kaffe, ein Faß Merseburger Getränke, das stärkt die erfrornen Gelenke, das hilft für das kältende Weh.

Der zufriedne Arme.

Nicht Egyptens glatter Stein, auch nicht Gold, der Gott der Thoren, ward zu meinem Hays erkoh:

erkohren, noch geschnitztes Helfenbein, und in meiner Väter Schlosse wiehern keine theure Rosse. Mir, dem Theil der besten Welt, konte von dem Gut der Erden, weder Thron noch Strohdach werden, nicht ein Reich, doch etwas Feld, und die Harmonie der Dinge, wollte, daß ich niedrig gienge. O wie sicher kan ich ruhn! Frölichkeit klärt mein Gemüte, sollt ich sorgen? GOtt ist Güte, GOtt will mir nichts Uibels thun. Der Beherrscher aller Sphären, wird mein Glücksrad weislich kehren. Sprengt Gebürge, trocknet Seen, braucht die Macht von zehen Kronen, und verschwendet Millionen, eure Grösse zu erhöhn. Ihr vergeht, mit euch vergehn, Obelisken, Mausoläen. Ich bin ewig, und bestimmt, einst die Geisterwelt zu schauen, und mir einen Sitz zu bauen, wo der Tag kein Ende nimmt. Wo, berauscht von Seligkeiten, reine Seelen GOtt begleiten.

Der witzige Kaufmann.

Wer kauft ein neues Modetuch, ihr Herren, sagt, wer kauft fünf Ellen zum Versuch, verlangen Sie mein Tuch, Ihr Gnaden? so rief vom Morgen bis zur Nacht ein Kaufmann, der das Tuch vom Jahrmarkt mitgebracht, und rief sich heisch in seinem Laden. Was ruft ihr? sagte man, das Tuch möcht ihr vergraben, und der ist auf sein Geld ergrimmt, der es euch einst vom Halse nimmt; ich möcht es nicht geschenket haben. Der Kaufmann fitzte das Gesicht, geht, sprach er bei sich selbst, ich laß euch itzo laufen; allein ihr müßt die Tücher kaufen, ihr möget wollen, oder nicht. In einer Zeit von vierzehn Tagen, bringt es der Kaufmann selbst so weit, daß von des Ortes Obrigkeit dem Volk verboten wird, dergleichen Tuch zu tragen; ja die Verordnung ist so scharf, daß man es nicht einmal im Hause haben darf; kaum ward es kund, so kamen alle, und alle forderten etwas; dem Kaufmann nützte dieser Spaß, er sprach: Er dürfte nicht: das war die rechte Falle. Man both zwei Thaler baares Geld vor einen kleinen Rest: Als er sich furchtsam stellt, kömmt es in einem Athemholen erst zu Dukaten,

ten, dann Pistolen. So ward dies schlechte Tuch recht theuer in der Stadt; man wies es Reisenden: Hört, sprach man im Vertrauen, hier könnt ihr von dem Tuch ein ächtes Stückchen schauen, das unser Rath verboten hat. Und also gieng es diesen Tüchern gerade wie verbotnen Büchern.

Der Europäer und der Mohr.

Ein Mohr und Weisser zankten sich, der Weisse sprach zu dem Bengalen: Wär ich wie du, ich liesse mich Zeit meines Lebens niemals malen. Besieh dein Pechgesichte nur, und sage mir, du schwarzes Wesen, ob dich die spielende Natur nicht uns zum Scheusal auserlesen? Ei, sprach der Mohr, hat denn ihr Fleiß sich deiner besser angenommen? Unausgebratner Naseweis, du bist noch ziemlich unvollkommen. Die Welt, in der wir Menschen sind, gleicht einem ungeheuren Baume, darauf bist du, mein liebes Kind, die noch nicht reif gewordne Pflaume. Sie zankten sich noch lange Zeit; und weil sich keiner geben wollte, beschlossen sie, daß ihren Streit ein kluger Richter schlichten sollte. Als nun der Weisse Recht behielt, da sprach das schwarze Kind der Mohren: Du siegst, ich habe hier verspielt, in Tunis hättest du verloren. So manches Land, so mancher Wahn, es kömmt bei allen Nationen der Vorzug auf den Ort mit an, schön ist, was da gilt, wo wir wohnen.

Die Gäste und der Käse.

Es ward nunmehr die letzte Tracht bei einem Schmaus herein gebracht; ein Käse ward mit aufgetragen. Ihr Herren, rief der Wirth, beliebt euch, mir zu sagen, ob ihr den Käse kosten wollt? Er scheinet gut zu seyn. Vergebt, er kan nichts taugen, schrie hier ein Gast mit gläsern Augen; die rechten sehn so gelb als Gold. Der andre rief, er riecht: Er regt sich, sprach der dritte, der vierte Gast vermaß sich recht, dergleichen Käse schmecken schlecht, und widerstünden Biß und Schnitte; Ja, rief ein voller Greis, der fast in Wein zerfloß, ein Weinglas taumelnd hielt, und zitternd in sich goß, man kriegt, ich

hab es wo gelesen, man kriegt den Stein von solchen Käsen. Gleich stimmt der helle Haufen ein, ein solcher Käse macht den Stein. Unselige Geburt, unglücklichstes Geschöpfe, das je aus Schweizermilch gerann, wenn sonst ein Käs empfinden kan, so sag, erschreckt dich nicht solch Urtheil kluger Köpfe? du schweigst: Der Hausherr schweigt. Man trägt dich drauf, o Jammer! verschmäht vom Tische weg, und in die Speisekammer. Es as den Tag darauf der Wirth vor sich allein, und sprach zu seinem Sohn: Bring meinen Käs herein, ich will davon zur Nachtkost essen. Ach Vater! rief der Sohn, habt ihr es denn vergessen? Er taugt nichts, sagte der und der, ; ; ; ganz recht! doch gieb ihn immer her. Man bracht ihn, und er as: Sind das nicht Narrenpossen? Sohn! rief er, koste, liebes Kind, seit dem die Käse Käse sind, hab ich nichts Niedlichers genossen; von nun an glaub ich keinem nicht, der mir etwas von Käsen spricht, bis ich erst selbst dabei gewesen, dies war sein Urteil von den Käsen; darnach hat er bisher gethan, folg ihm, so thust du wohl daran, und tadle keine Schrift, bis du sie selbst gelesen; es geht mit Büchern, wie mit Käsen!

Der Zwerg und der Riese.

Es traf auf seinem Gange ein Ries' ein Zwerglein an, und sprach: Ich suche lange so was für meinen Zahn. Dies soll zu Fingerlecken, so wahr ich fromm und keusch, auch ohne Tunke schmecken, denn es ist frisches Fleisch. Er fieng den Zwerg so leichte, als Doris sonst ein Thier, der Zwerg schrie, daß er keichte, was willst du denn von mir? Du sollst, so mußt er hören, nach meinem Magen gehn: So! sprach der Zwerg, der Ehren hätt ich mich nicht versehn. Doch eh ich armer Knabe dein Abendessen sey, so stelle mir zur Gabe nur eine Bitte frey; Und schwör, sie zu erfüllen. Er schwört; der kleine spricht: So höre meinen Willen, ich bitte, friß mich nicht. Der Zwerg gieng schon zurücke, und eilte durch das Land, als er an dem Genicke des Riesen Faust empfand. Ach! schrie er, Wald und Wiese, ihr Zeugen meiner Noth,

hier schwur mir dieser Riese, hier giebt er mir den Tod. Der Ries', ein schlimmer Spötter, sprach: Das bin ich gewohnt; der fürchtet keine Götter, der keines Menschen schont.

Der müde Wandersmann.

Ein Mensch, der sich die Welt nie überdrüßig sah, der hinter Nubien, zu London und Surate, in Lappland, Tripoli und Japan Brüder hatte, kam endlich nach Amerika. Von einer solchen Fahrt wird man ein wenig müde, der matte Wandersmann fand einen Cocusbaum, darunter setzt er sich, und wollt in gutem Friede in seinem Schatten ruhn, allein er wollte kaum, so weckt ihn eine starke Stimme, der Schlummer machte sie bei nahe fürchterlich, er springt halbtaumelnd auf, und greift in vollem Grimme nach seinem Feuerrohr, er guckt, er ängstigt sich, und spitzt sich auf ein Abendtheuer, giebt endlich auf die Aeste Feuer, wo er den Schall vermerkt, da schnurrt ein Vögelein in eines Mayenkäfers Dicke, ihm bei dem Ohr vorbei. Je kanst du denn so schreyn? ruft ihm der Wandrer, o du Mücke, und, o du Thor, versetzt der kleine Colibri, darüber darfst du dich nicht härmen, es heißt bei Menschen, wie bei Vieh, der kleinste macht den grösten Lärmen.

Der Verleumder.

In Afrika war eine Schlange, die alle Thier ohn Ursach biß, und was sie biß, das triebs nicht lange, die Wunde schwäll, es starb gewiß. Dies gieng ihr lange Zeit von statten, bis, da sie einst im Grase spielt, sie endlich ihren eignen Schatten vor eine fremde Schlange hielt. Da biß sie, weil sie es nicht wußte, mit einer solchen Wuth nach sich, daß sie sofort verrecken mußte. Daran, Verleumder, spiegle dich.

Die verlornen Edelsteine.

Ein heller Bergcristall und roher Diamant, die ein beschnittner Dieb verloren, geriethen auf ein Häufchen Sand, und warteten, für wen das Schicksal sie erkohren. Der Demant war getrost: Ich denke, sprach er hier, ge-

wiß nicht allzu alt zu werden, ich habe meinen Werth in mir, der Erste, der mich sieht, der nimmt mich von der Erden. Ja! sagte der Cristall, den Werth räum ich dir ein; allein dabei befürcht ich immer, du werdest Niemand sichtbar seyn. Denn, unter uns geredt: Es fehlt dir noch der Schimmer. Itzt fiel der Bergcristall schon einem ins Gesicht, der ihn mit Sorgfalt zu sich steckte, den guten Demant sah er nicht, den kurz darauf der Sand bedeckte. Ein Mensch, der wohl zu leben weis, erhebt sich ohne Bücherschweis; gleich wohlgeschliffnen Bergcrystallen, die Jedermann ins Auge fallen. Ein grundgelehrter Kopf bleibt öfters unbekannt, und ewig auf den Hefen sitzen; das ist der rohe Diamant. Die Sitten können mehr als die Gelahrheit nützen.

Der Becker und die Maus.

Ein Mäuschen, das ein Stückchen Semmel in eines Beckers Stube fras, versahs, und nahte sich dem Schemmel, worauf der Becker lauschend sas. Und sieh! da hatt er sie beim Felle. So, so, Herr Mausekopf, rief er, bist du mein Dieb? Holla! Geselle, hohl unsern schwarzen Kater her. Ich? sprach die Maus, ein Dieb? das wär ein Schimpf vor mich und mein Geschlecht! ach nein, ich halte noch auf Ehre! beleidigt nicht das Völkerrecht. Ich bin ein Fremder, lieber Becker! was Völkerrecht? warf dieser ein, du hast den Tod verdient, du Lecker, du magst Frank oder Schwabe seyn. Wie? sprach die Maus, wenn ich euch sage, und was? Was hier geschehen ist; der Knecht hat = = = Rede! dieser Tage, dein Weib = = = Was hat er, Sie? geküßt. Der Becker geht dem Knecht zu Leibe, er schäumt, er raßt; der Knecht erschrickt, die Maus entwischt, man helf dem Weibe! Wer leichte zürnt, wird leicht berückt.

Die furchtsamen Weiber.

Nach Eilfen, in der Geisterstunde, kam eine Frau des Nachts zu einem Grunde. Ein andres Bettelweib kam in dem Grund heran, die Thoren scheuten sich, als sie einander sahn, der Schrecken ist gleich gros, sie bleiben

ben beide stehen, besehen sich mit größtem Fleis, es traut sich keine fortzugehen, wenn Eine Schauer fühlt, so wird der Andern heiß, wenn jene seufzt, so zittert diese, als würd es ihr den Hals umdrehn, die denkt, die weise Frau zu sehn, der scheint die Andre wie ein Riese. Das währte bis zur Demmerung, bei der die Affen sich erkannten, und zankend auseinander rannten. Des Menschen meiste Noth gebi ret die Einbildung.

Der junge Waldvogel.

Ein Hänfling, den der erste Flug aus seiner Aeltern Neste trug, hub an die Wälder zu beschauen, und kriegte Lust sich anzubauen. Ein schöner Trieb, denn eigner Heerd, ist, sagt das Sprichwort, Goldes werth. Die stolze Gluth der jungen Brust, macht ihm zu einem Eichbaum Lust. Hier wohn ich, sprach er, wie ein König, dergleichen Nester giebt es wenig; kaum stund das Nest, so wards verheert, und durch den Donnerstrahl verzehrt. Es war ein Glück bei der Gefahr, daß unser Hänfling auswärts war, er kam, nachdem es ausgewittert, und fand die Eiche halb zersplittert, da sah er mit Bestürzung ein, er könne hier nicht sicher seyn. Mit umgekehrten Eigensinn begab er sich zur Erde hin, und baut in niedriges Gesträuche; so scheu macht ihn der Fall der Eiche. Doch Staub und Würmer zwangen ihn zum andernmale wegzuziehn. Da baut er sich das dritte Haus, und las ein dunkles Büschgen aus, wo er den Wolken nicht zu nahe, doch nicht die Erde vor sich sahe. Ein Ort, der in der Ruhe liegt, da lebt er noch, und lebt vergnügt. Vergnügte Tage findet man, woferne man sie finden kan, nicht bei dem Thron und nicht in Hütten. Kanst du vom Himmel es erbitten, so sey dein eigner Herr und Knecht; dies bleibt des Mittelstandes Recht.

Der schwatzende Papagey.

Ein Papagey, der einem Stutzer glich, der stolz auf seine schlanken Glieder, stolz auf sein farbichtes Gefieder, im Schwatzen kaum der Elster wich; der Papagey erhielt den besten Herrn, im Hause, wo er war, sah

ihn ein jeder gern; man pflog ihn fast abgöttisch zu verehren, und kaum hat er ein Wort gesagt; so rief schon Herr und Frau und Magd: Sagt, kan man wohl was bessers hören? Zwar hatte man ihm nichts gelehrt, als wie man Speis und Trank begehrt, und wie man, wenn es sich auch gleich nicht schicken wollte, den allerbesten Freund recht thierisch schimpfen sollte. Und dennoch bildet er sich etwas groses ein, dünkt sich vor andern klug zu seyn, und von sich selbst verliebt und eingenommen, hält er sonst nichts vor klug, als was er selber spricht. Kan sich der Mensch der Eigenlieb erwehren, wenn Herr und Diener ihn verehren? O! nein, darum verargt dies hier dem Vogel nicht. Auch dieses muß man ihm vergeben, der Dummkopf kan Niemand erheben, und doch verhöhnt er Jedermann. Nie sieht man unbeschimpft ihn an, und wer es wagt, vor ihm vorbei zu gehen, den muß er schelten oder schmähen. Auch der, den Glück und Fleis zum grosen Mann gemacht, wird, wenn er ihn erblickt, Gedankenlos verlacht. Nur seinen Wiz, der nicht Witz ist, zu weisen, pflegt er den Lotterbub und jenen Dieb zu heissen. Viel sahen dies erst mit Verachtung an; doch weil sie keine Beßrung sahn: so wurden sie zulezt der Plackereien müde. Die Klügsten flohn sein Haus und ihn; allein nicht Jeder kont ihn fliehn, drum drohte, würd er noch ein einzigs Scheltwort sagen, ihn dieser gar grosmüthig zu verklagen, und Jener ungescheut ihn auf das Maul zu schlagen. Ein Mann, der klüger war, als die, sprach: Warum zürnet ihr? Es ist ja nur ein Vieh; und was er sagt, sind leere Töne. Er schimpft, und weis es selber nicht; Er spricht, und weis nicht, was er spricht, ihn und wer ihn gelehrt, nicht euch, trift sein Gehöne. Wenn Valius mich künftig schraubt: so wißt, daß ich es ihm erlaubt; mein Sinn bleibt stets dabei vom Zorne weit entfernet. Warum? Er dauret mich zu sehr, sein Scherz ist stets Gedankenleer; und wüßt er den auch nicht, was hätt er sonst gelernet.

Der

Der undankbare Schuldner.

Thrax gieng im reich bordirten Kleide zu Fus? wie kan dies möglich seyn, da er das Pflaster haßt? Ich weis es nicht; allein man sagt, er wollt in seinem Kleide gesehen und bewundert seyn. Wo aber gieng er hin? zu seinem Kaufmann, Herr Jasmin, bei dem er Tuch vor seine Leute, das ist, vor Kutscher und Lackei, zu Alltagsröcken sah, erstund, und haben wollte, daß Herr Jasmin es gleich dem Schneider liefern sollte; recht höflich sagt er ihm dabei: Der Herr darf nicht vor die Bezalung sorgen; Ich stehe ihm davor. Doch dieser will nicht mehr sich so bezeigen, wie bisher. Worauf, spricht er, soll ich noch länger borgen? Vielleicht auf Dero Kleid? Es ist besonders schön; allein es wird nebst vielen andern Sachen, die bei neunhundert Thaler machen, noch unbezalt in meinem Buche stehn. Ich bitt, es tragen Euer Gnaden, den Zettel, welchen ich schon viermal übergab, nur vor der nächsten Messe ab; dann dien ich wiederum mit meinem ganzen Laden. Der Edelmann ergrimmt und spricht, indem er geht: Er ist ein grober Mann, was er sich untersteht, soll er gewiß entgelten müssen. Ich gebe künftig allen Kauf mit ihm und seines gleichen auf; doch werd ich mich zu rächen wissen. Bezalt er ihn vielleicht? O! nein! Er will, um ihn nachdrücklich zu bestrafen, nichts mehr hinfort mit ihm mehr schaffen, verfolgt ihn, und will doch sein ewger Schuldner seyn. Bezeigst du gleich gewissen Leuten, zehn und noch mehr Gefälligkeiten: So denk doch nie daran, was du gewonnen hast; und willst du es am Ende wagen, die allerkleinste zu versagen: So mache dich nur gleich auf ihren Zorn gefaßt, dies aber werden sie gewiß empfindlich rächen; wenn du dich unterstehst von ihrem Borg zu sprechen.

Der Witzige und der Thor.

Ein kluger Alter gab mit Weinen dem Thoren, welcher ihn mit Steinen von einem Ort zum andern trieb, verwundet und verfolgt, in Münze einen Gulden; und

und sprach zu ihm: Freund, nimm vorlieb; Ich bin sehr arm und steck in Schulden: sonst soltest du vor dein Bemühn, von mir mehr zur Belohnung ziehn; doch siehe dort auf jener Seite befindet sich ein Haufen junger Leute, die greife, wie du mir gethan, einmal auf gleiche Weise an: So wird man dir vor dein Bestreben, den rechten Lohn gedoppelt geben. Der Thor folgt dem gegebnen Rath, wirft tollkühn nach dem stärkern Haufen, der alsbald die verwegne That erhitzt zu rächen sucht; denn Alle sieht man laufen; es schlagen Herr und Knecht, mit Prügeln mancher Art auf seine Glieder, Kopf und Rücken, so lange, bis sie ihn blutig vor sich erblicken, und jeder Arm ermüdet ward. Bist du nicht stark genug zur Rache, wenn dich mit Wuth und Heftigkeit ein Rasender verfolgt: So mache, daß er mit Stärkern sich entzweyt; wahrhaftig diese werden ihn, vor sich und dich zur Strafe ziehn.

Der Maler.

Ein Maler, der sonst viel Verstand, und mehr als Künstlerwitz von der Natur bekommen, wird in ein Bild von seiner eignen Hand verliebt und heftig eingenommen, vor groser Neigung wünscht er schon, inbrünstig wie Pigmalion, die Götter möchten doch die Sprache und das Leben dem reizenden Gesichte geben. Allein die Götter thun nicht mehr, was sie gethan. Ein Bild bleibt stets ein Bild. Was fängt der Künstler an? Er wird sich noch das Leben nehmen? O! nein! dies thut er nicht. Er will auch nicht einmal sich länger als fünf Tage grämen. Am sechsten Morgen sucht er schon vor seine Quaal ein Mittel aus. Sein Bild, das im Original, mich, denn wer wollte sich doch seiner Schwachheit schämen! Wahrhaftig einstens selbst gerührt, wird ausgelöscht, und er kurirt. Nicht Jeder kan und will von schönen Vorurteilen, und Wahn und Leidenschaft so schnell sich wieder heilen.

Die zankenden Bauern.

Zwei Bauern wurden einst, wer weiß worüber? zwistig; die Bauern sind im Streit nicht eben allzu listig, und gehn

gehn gerade zu. An Muth und Kräften gleich, verhütet jeder noch den ersten Backenstreich. Hans schimpfet bäurisch grob, Kunz schimpfet auch dagegen, und keiner war bisher dem andern überlegen. Zuletzt bricht dieser aus: Warum siehst du doch scheel? Hier ist mein ganzes Haar, und steht dir zu Befehl, allein erlaube mir, nach unsers Dorfes Sitten, mir von den Deinigen auch etwas auszubitten. Wird ein gleichstarkes Paar erst einmal handgemein, so büßt man jederzeit auf beiden Seiten ein.

Der Goldkocher.

Bei Rauch und Kohlenstaub veraltet, erweget einst ein Alchimist, wie schlecht er seine Zeit verwaltet, die nun so schnell verstrichen ist; bei diesen seligen Gedanken, klopft gleich der Tod an seine Thür, und spricht zu ihm: Freund, folge mir, nach gänzlich durchgelaufnen Schranken. Der Alchimist erschrickt und bebet, und fleht den Tod um Aufschub an. O! spricht er, hätt ich nie gelebet, wenn ich nicht länger leben kan, nur eins, mein Herr, laß mir gelingen, gieb mir doch Frist, ich will indeß nur einen einzigen Proceß vor meinem End zu Stande bringen. Nur fort! versetzt der Tod dagegen, ich, der ich niemals Gnad erzeigt, bin durch kein Seufzen zu bewegen, das nur ein feiges Herze beugt, wer würde sich an mich ergeben, vernähm ich so der Menschen Noth? denn Jeder wünscht vor seinem Tod allzeit noch etwas zu erleben.

Der Naturalienliebhaber.

Pompil durchstreichet Feld und Fluren, und trift an allen Orten Spuren der größten Uiberschwemmung an; Er weis zu steingewordne Schnecken, Dendriden, Hörner zu entdecken, so schön sie die Natur nur immer bilden kan. Sein mikroskopisch Auge findet, was keiner noch vor ihm ergründet, ein Wunderwerk im schwarzen Kies, wo andre leeren Sand erblicken, da sieht er öfters mit Entzücken ein Seethier, das im Stein sein Bildnis hinterlies. Der steingelehrte Mann vermehret die Wissenschaft, die er verehret, mit manchem neuerfundnen Satz füllt seine Zimmer, Schrank und Kasten mit ungeheuren Felsenlasten, und hat kaum mehr

vor

vor sich und seine Schätze Platz. Doch denkt er immer mehr zu finden, auf hohen Bergen, in den Gründen sucht er sich öfters krank und lahm. Einst als er ohne Gram und Klagen des Tages Last und Hitz ertragen, begegnet ihm ein Mann, der von der Reise kam. Zu dem naht er sich neubegierig, gleich als kennt er ihn lebenswiehrig, und spricht nach seines gleichen Art: Mein Freund, du kommst von fremden Orten; O! sag mir, ob und was man dorten, seit kurzem seltenes im Steinreich offenbart? Nicht viel, versetzt ihm der dagegen, doch traf ich selbst auf meinen Wegen ein wunderschönes Sandkorn an, worinn, es ist mir noch vorhanden, man einen ganzen Elephanten in Lebensgrösse noch versteinert sehen kan. Pompil zieht sich beschämt zurücke, der sich auf sein vermeintes Glücke bereits etwas zu gute that. Ihr Freunde schlechter Kleinigkeiten seid nicht durch Gründe zu bestreiten; da euch ein kluger Scherz oft stumm gemachet hat.

Der Seesturm und der Kaufmann.

Ein Handelsmann begiebt mit seinen Schätzen sich auf die See, aus Hofnung zum Gewinn, wagt er, sich und sein Gut hier auf das Spiel zu setzen; der Durst nach Gold reißt ihn gewaltsam hin; verwegner Trieb nach mehr, du pflegest nichts zu scheuen, kein Uibel ist unheilsamer als du; du bringst uns oft um Glück und Ruh. Die Reise fängt indeß sich glücklich an, doch ist dies Glück von kurzer Dauer, denn schnell erhebt sich ein Orkan, das Schifvolk überfällt sogleich ein kalter Schauer; und jeder ruft um Rettung an; allein das Meer beginnt izt stärker aufzuschwellen, die Tiefe heult mit Ungestüm, das Schif stößt an, und sinkt, und alles Gut mit ihm, die Hofnung selbst verschwindet in den Wellen. Nah an dem Strand der Barbarey, erreicht der Handelsmann zwar schwimmend noch den Hafen. Das Leben rettet er, doch bleibt er nicht mehr frey; ein Türke macht ihn hier zum Sklaven. Hier suchet er nun Witz und Kunst hervor, die ihm, indem er alles sonst verlor, in seiner Dienstbarkeit das bange Leid versüssen, und Kraft zu leben geben müssen, ja die ihm endlich gar, was ihm das Meer entrissen, und

er nach dem Verlust gedoppelt höher schätzt, mit Zinsen und Profit ersetzt. Er zeichnet Gärten und Paläste, dergleichen man hier nie gesehn, sein kluger Witz läßt ihm das Beste im Wehlen niemals übergehn; ein Riß von ihm ward glücklich ausgeführet, sein Herr durch Reiz und Neuigkeit gerühret, führt die, die er am meisten liebt und schätzt, in diesem Aufenthalt der Freuden, und fühlt hier neue Lust und neue Zärtlichkeiten; Die Schöne und ihr Herr sind ausser sich gesetzt, und beide suchen sich den Fremden zu verbinden. Sie lassen ihm durch manche Kostbarkeit, durch Wohlthat und Geschenk erfreut, die Freiheit und zu gleicher Zeit den Reichthum wieder finden: Den Reichthum, den bald oder spat ein witzger Kopf sich zu versprechen hat: Ein guter Kopf ist uns zum Trost verliehen, er dient uns überall, er hilft zu jeder Zeit, des Meeres Wuth, des Schicksals Unbeständigkeit, nichts kan ihn uns entziehen.

Der junge Herr und die Venus.

Der Venus Bild von Marmorstein, ich zweifle, ob es das vom Phidias gewesen; weil die Geschichte, die wir lesen, vor kurzer Zeit erst soll geschehen seyn. Doch dies sey oder nicht; genug, dies Bild von Stein soll einen jungen Herrn verliebt gemachet haben. Man braucht, um dies zu thun, sonst nichts, als schön zu seyn, und weder Witz noch seltne Gaben. Er klagt der Schönen gleich sein Leid, Wortreich mit vieler Zärtlichkeit, und seufzt fast eine Viertelstunde, spricht von Verzweiflung, weint und schwört; allein da er aus ihrem Munde kein Wort zu seinem Troste hört: So wirft er sich, wohin? vielleicht im Bach hinein? O! Nein, nur in das Gras, und will bei bittern Klagen, vor Angst und Wehmuth fast verzagen, und ächzt, und seufzt : : : : und schläft zuletzt vor Kummer ein. Die Liebe pfleget itzt, wo nicht der Weiberlist sie noch erhält, nicht lang zu währen, und scheint sich oft, wenn sie auch noch so heftig ist, in eine Schlafsucht zu verkehren.

Die schwazzende Amsel.

Nach langen Fleis bracht es Krispin, ein Mann, der sonst nicht viel zu thun begehrte, nach langem Fleis, sag ich, bracht er es doch dahin, daß eine Amsel, die er lehrte, ein Lied, das er oft Stundenlang, ihr seit sechs Wochen vorgepfiffen, zu seiner Lust, so gut begriffen, daß sie es ohne Fehler sang. Doch sein Vergnügen war fürwahr von kurzer Dauer, die Amsel sah einmal das Luftloch in der Mauer, und kroch dadurch und flog davon; die edle Freiheit, die sie schon, seit dem sie sie einmal entbehren mußte, weit mehr als sonst zu schätzen wußte; die Freiheit suchte sie nun in dem nächsten Wald, doch fand sie sich in ihrer Hofnung schnell betrogen; indem ein Vogelsteller bald, nebst andern Vögeln sie drauf in sein Garn gezogen; schon hielt er sich, weil er nicht viel auf Amseln hält, gefaßt, den Kopf ihr einzudrücken; da sie zum grösten Glück, obgleich von freien Stücken auf ihr gelerntes Lied verfällt. Sie singt, ihr neuer Herr erschrickt, mit Lust, und läßt den strengen Vorsatz fahren, und schickt sie auf den Markt, wo unter andern Waaren ein theurer Käufer sie erblickt, der sie, so bald man ihm nur ihre Kunst entdecket, gleich vor den höchsten Preis ersteht, und froh mit ihr nach Hause geht, wo er sie zwar in einem Käfig stecket, der aber schön, geräumig, hell und rein gemahlt und kostbar war. Auch sperrt man sie nicht immer in diesen Kerker ein, und läßt ihr oft die Wahl im Zimmer, bei freien Lauf vergnügt zu seyn. Sie lebt, als Liebling von dem Hause, unausgesetzt in Lust und Schmause, und wird mit Zuckerbrod ernehrt, ja, wenn sie singt, bewundert und verehrt. Wie übel wär es nicht dem armen Thier ergangen, hätt es zu rechter Zeit sein Lied nicht angefangen. So kommt der meisten Glück oft auf Minuten an, in welchen man sich zu erkennen geben kan.

Die Karnickel.

Unter eines Kirschbaums Schatten hielten zwei Kaninchen Rast, zwei Kaninchen, Wirth und Gast; und als sie geruhet hatten, scherzten sie im Gras herum, traten

ten manches Blümchen krumm, das erst gestern aufgeblühet, hüpfen hin, und hüpfen her, bis der Gast von ohngefehr über sich was fremdes siehet. Gleich hebt er den Kopf empor, macht ein Männchen, spitzt das Ohr, und erblicket einen Schützen, zwar von Stein, (das wußt er nicht,) der sein Rohr auf ihn gericht, um ihm auf den Pelz zu blitzen. Unserm Häschen wird so heis, daß es nicht zu bleiben weis. Endlich merkt es sein Geselle, Freund! du wirst bald roth bald blaß, rief er ängstlich, fehlt dir was? freilich grauet meinem Felle vor dem Jäger, der dort liegt. Ach! sprach jener, sey vergnügt, der hat keinen ausgerottet, wisse, dieser böse Mann zielt, so lang ich denken kan. Zorn mit Ohnmacht wird verspottet.

Der Hahnenzank.

Zwei Hähne huben an zu kriegen, und schimpften sich ganz ungesund, der eine schrie: Heraus du Hund, ich, oder du muß todt hier liegen! Ja, wandte dieser ein, der schon gelaßner ward, wenn Raufen nicht verboten wäre, du wärest längst verscharrt. Was? krähte der, verscharrt? Du Memme, hast du Herz, so stirb doch noch mit Ehre; so komm doch näher her, hub endlich jener an, den itzt die Galle kühner machte, nein, sagte der gesetzte Hahn, vernimm, daß ich dazu mich viel zu edel achte. O, rief ein Entrich aus, ich sag es ohne Scherz, das größte Maul das kleinste Herz. Die Helden wurden roth, und giengen fort; der Eine dem Wassertroge zu, der Andre nach der Scheune. Duelle scharf verboten sind, das weis ein jedes kleines Kind.

Die Wachsnase.

Das Unglück traf einst einen Alten, daß er um seine Nase kam; was vor ein Zufall sie ihm nahm, hat uns die Zeit nicht aufbehalten. Ein Dach, das keine Traufe hat, ein Kolben ohne Hals, ein Antlitz ohne Nase, sind alle mangelhaft. Man macht an ihrer statt dem Manne Nasen an von Pappe, Holz und Glase, doch eine wächserne behielt zuletzt den Preis, sie schien die Ungestalt am meisten zu vermindern, er gieng damit zu seinen

Kindern, und sprach: Was dünket euch? Betrachtet mich mit Fleis, steht mir die Nase nicht? Sie steht noch nicht gerade, antwortet Kunz, der ältre Sohn, er drückt sie etwas ein; nein, sagte der Pompon, mein Bruder drückt zu stark, ich will sie rücken; Gnade! rief hier der Vater, laßt mich gehn, ihr wollt die Nas in Stücken drehn. O haltet nur ein bisgen stille, versetzt der Sohn, er hielt. Pompon was rücket ihr? rief drauf die Tochter Ziparille, die Nase steht ihm schief, Herr Vater kommt zu mir, ich will sie besser drehn: Sie hub drauf an zu rücken, und brach die Nase gar in Stücken. Ihr Sünder, rief der Mann, mit greßlichem Gesicht, nichts könt ihr alle, sagt ichs nicht? Flieht, oder seid des Stocks gewärtig! Da hies es: Allzuscharf macht schärtig.

Der angenehme Frühling.

Der Winter senkt sich in die Gruft, die Welt erscheint im neuen Kleide, der sanfte Hauch gesunder Luft eröfnet unser Herz der Freude, der Reif zerschmelzt in kühlen Thau, kein Nebel schwärzt des Himmels Blau, ein reines Licht bestrahlt die Flächen, verschönert das noch junge Grün, womit sich Wald und Feld umziehn, und spiegelt sich in Fluß und Bächen. Die Nacht ist hin, des Winters Nacht, es regen sich unzählge Heere, auf Phöbus holden Wink erwacht, der Lüfte Volk, das Volk der Meere, in jeden Geist, in aller Blut, dringt eine jugendliche Glut, geschickt, auch Tode zu beseelen, erstorbner Pflanzen Leichnams gehn, belebt, verjüngt, besonders schön, hervor aus ihrer Gräber Hölen. Die Königin der Töne singt, sie singt dem jungen May zu Ehren, es lauscht die holde Nacht und winkt, die Tochter der Natur zu hören, ihr Schall berauscht die stille Welt, gebietrisch hebt er sich und fällt, um höher als zuvor zu steigen, itzt täuscht ihr heller Schlag das Ohr, und bringt die Harmonie hervor, für der beschämt die Sänger schweigen. Da kömmt des Jahres erstes Kind, der Lenz mit himmlischer Geberde, voll Majestät, wie Götter sind, doch freundlich als die Lust der Erde, sein Haupt mit Blumenschmuck umkränzt, sein Kleid, das wie Smaragden glänzt, entdeckt den Fürst der Jahreszeiten, auf Zephyrs Flügeln gehet er, und vor ihm Flora prangend her,

die Freude, Lieb und Scherz begleiten. Entreisset euch der Sklaverei; kommt, Kinder! laßt die Nahrungssorgen, macht euch vom Joch der Arbeit frei, der heutge May verschwindet Morgen, genießt der Gärten stille Pracht, seid frölich, scherzet, spielt und lacht, und windet frische Blumenkränze, und preißt den Gott der Frölichkeit, der Unschuld liebt, die sich erfreut, er schuf die Freude mit dem Lenze. Der Lenz, des Paradieses Bild, haßt Traurigkeit und finstre Stirnen, und wer auf frohe Tage schilt, der scheint mit der Natur zu zürnen; ein rein Gewissen ächzet nicht, und eines Weisen Angesicht, verdunkelt nie der eitle Kummer; er nutzt die Freude, die Gott gab, geht froh und munter an sein Grab, und lächelnd in des Todes Schlummer.

Der magere Esel.

Ein sattes Pferd gieng von der Krippe, und fiel vor Wollust auf die Streu, ein dürrer Esel stand dabey, kein Esel, sondern ein Gerippe; den redete der Hengst mit diesen Worten an: Wie geht es, guter Greis, du scheinst mir ziemlich hager, bist du nicht recht gesund? macht dich der Gram so mager? Ach! sprach das Müllerthier, das hat es nicht gethan, der Hunger und das viele Tragen, des Treibers Lermen, Stossen, Schlagen; mit einem Wort, mein Herr! die Noth ist Schuld daran. O käme nur der Tod, das Ende meiner Plagen! ob es dir schon so elend geht, erwiederte der Gaul, so solst du doch nicht klagen, ein Weiser trägt die Noth, die nicht zu ändern steht, du leidest nicht allein, und kurz, was wilst du machen? das Schicksal thut, was ihm gefällt, dem schmeckt des Lebens Lust, und dem wird sie vergällt, das Weinen nutzt oft mehr als Lachen. Da sprach der graue Herr, dein Bauch ist voll und satt, und deine Weisheit stammt aus dem gefüllten Magen, der kan schön zureden und von Verleugnung sagen, der selber keine Sorgen hat.

Das Zeisigneſt.

Der Zeisig hält stets seine Brut versteckt, verbirgt sich selbst, und viele kennen den Ort gar nicht, wohin

er heckt, daß sie daher sein Nest unsichtbar nennen. Die Lerche schilt er einst, weil sie im freien Feld sich weniger verborgen hält, und denkt, es würde nur von ihr die Zeit versungen, und unterdessen ihre Jungen, unmütterlich und sorglos blos gestellt; wenn sie des Schnitters Hand ergreifet, der Jäger durch die Fluren streifet, wo er bald nächtlich Garne stellt, und Lerchen schockweis fängt und bald im Fluge fällt. Nur er, der Zeisig, sucht die Seinen zu verwahren, damit sie ja kein solches Leid erfahren, sie sollen, seiner Meynung nach, ihm nie aus dem Gesichte kommen; denn sonsten würden sie vor Noth und Ungemach niemals genug in acht genommen. Und so schwingt er sich in die Luft vergnügt; allein als er darauf nach seinem Neste fliegt, um seine Jungen zu umfassen, zeigt sich ihr Lager leer, das sie zum erstenmal mit ungewissen Flug verlassen. Er sucht sie auf, jedoch zu seiner Qual erblickt er sie mit trauriger Geberde in einem nahen Vogelheerde. Denkt nicht, daß der der Vorsicht Zweck erreicht, der seine Kinder nie läßt aus dem Hause gehen; sie fliegen endlich aus, und können dann so leicht nicht der Versuchung widerstehen.

Der Staarmatz.

Ein hochgelehrter Staar, der manches Stückgen pfiff und ganze Redensarten wußte, womit er seinem Herrn, der durch die Länder lief, den Unterhalt verdienen muste, ließ, wie es sonsten auch geschehn, sich einst vor vielen hören, die alle um ihn her in einem Kreise stehn, und ihm durch kein Geschwätz und durch kein Räuspern stören; so hört man kaum den besten Redner an, als man dem Vogel hier gethan, der Anfangs alles, was er kan, der neubegiergen Schaar entdeckte, er ward gelobt und jeder steckte ihm Näschereien zu. Aus Dank sang er zuletzt ein Lied, das sonderlich der Hörer Ohr ergetzt; alleine mitten in dem Singen verfiel er auf sein Waldgeschrei, nichts war im Stand, ihn davon abzubringen, und Schmeicheln, Drohn und Schmähn galt ihm nun einerlei. Sein Herr verlor das Geld, das mancher ihm zu geben, bis

auf des Auftritts Schluß verschob, der Sänger aber selbst daneben, den größten Theil von seinem Lob. Mensch oder Vogel, was du bist, du seyst auch noch so klug und so geschickt zu nennen: so wirst du, was einmal dir angeboren ist, dir dennoch nie ganz abgewöhnen können; sehr selten wird, durch die Gelehrsamkeit, die angeerbte Unart weichen, die sich oft bei Gelegenheit und stets zur Unzeit pflegt zu zeigen.

Die Verstellung.

Um ihrer Arbeit vorzustehen, verläst ein Bauerweib ihr Haus, und gehet auf das Feld hinaus, allein sie warnet vor dem Gehen der Zwillingssöhne Paar, bei frommen Stilleseyn sich vor den Wölfen vorzusehen, und sperrt sie drauf vorsichtig ein. Die sichern Knaben schliefen ein; als kurz darauf ein Wolf mit fürchterlichen Schrein an ihrer Thüre ruft: Macht auf und laßt mich ein! sie aber sprachen: Gehe weiter! wir kennen euch und sind gescheider, als ihr von unserm Alter glaubt, die Mutter hat uns nicht erlaubt, dergleichen Gästen aufzumachen. Er geht beschämt, weil seinem Rachen ein Raub, den er gewiß zu haben meint, auf einmal zu entgehen scheint; doch klüger kehrt er bald zurücke, und spricht verstellt und voller Tücke: Ihr Kinder, wißt ihr, wer ich bin? Nanine, eure Nachbarin, will in Abwesenheit der Mutter euch besuchen. Ich bring euch Puppenwerk und Kuchen, damit ihr euch indeß die Zeit vertreiben könnt. Da man mit Recht euch schön und artig nennt: so wünsch ich nichts als euch zu sehen, die Mutter wird so bald nicht wieder bey euch seyn; drum laßt inzwischen mich hinein, um euch im Nothfall beizustehen. Die armen Knaben, die sich nie, dergleichen Hinterlist versehen, eröfnen Thür und Haus. Bald ists um sie geschehen, der Wolf ergreift, würgt und verzehret sie. Vor der Gewalt, die kühn und offenbar mit unverstelltem Stolz und Wüten auf unsre Häuser stürmt, kan man zur Noth sich hüten; doch grösser ist wahrhaftig die Gefahr, wenn die Verstellung uns mit Sanftmuth oder Lachen

durch

durch etwas reizt, uns schmeichelt und sogar die Eigenlieb in uns einmal weis reg zu machen.

Der Entwischte.

Ein Geyer, der nur rauben kan, trift einstens einen Zeisig an, den er mit mörderischen Klauen alsbald gedenket zu zerhauen. Der Adler kommt dazu und spricht: Freund, diesen Vogel kriegst du nicht. Ich selber werde mich mit Freuden, gleich itzt an seinem Fleische weiden. Sie zanken sich; der Zeisig flieht inzwischen eh man sichs versieht, und läßt den mörderischen Rachen nichts, als die Lust, sich auszulachen. Wenn zwei sich nicht vereinen können: so geht, weil sie sich selbst nichts gönnen, sehr oft bei ihrem Unverstand der beste Vortheil aus der Hand.

Die Laster und die Strafe.

Die Kinder des verworfnen Drachen, die Laster, reißten über Land, um anderwärts sich was zu machen, weil sich zu Hause Mangel fand. Das Gras erstarb, wo sie gegangen, der Wald ward kahl, die Felder wild, die Strasse war mit Molch und Schlangen, die Luft mit Eulen angefüllt. Sie kamen nah zu einer Brücke, da wandten sie sich ohngefähr, und sieh, es hinkte mit der Krücke, die Strafe hinter ihnen her. Du holst uns dismal, rief der Haufen, gewiß nicht ein; doch diese sprach; Fahrt ihr nur immerfort zu laufen, ich komm oft spät doch richtig nach.

Ein Mährchen.

Vermittelst eines Knotenprügels ward im Gesicht des Hausgeflügels ein Dieb und andrer Tullian, ein schlimmer Wiesel abgethan. Ein Hof voll Hüner sah ihn leiden, und gackerte dabey für Freuden, nur eine Henne rief betrübt: Was hilfts, daß er sein Recht bekommen, wenn man mir die nicht wieder giebt, die er mir mit Gewalt genommen? Der Böse kriegt einst seinen Lohn, allein den Schaden hab ich schon, ihr mögt ihn sieden oder braten, dadurch wird mir gar schlecht gerathen.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Momus, Neuer und lustiger Mischmasch allen zum Vergnügen

S.l. 1762

P.o.germ. 942 w
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114870-7
VD18 14617293-001